

Verhandlungen

des

Ersten Deutschen Soziologentages

vom 19.—22. Oktober 1910 in Frankfurt a. M.

Reden und Vorträge

von

Georg Simmel, Ferdinand Tönnies, Max Weber,
Werner Sombart, Alfred Ploetz, Ernst Troeltsch,
Eberhard Gothein, Andreas Voigt, Hermann Kantorowicz

und Debatten.



Tübingen
Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck)
1911

Vorsitzender: Die Tagesordnung unserer heutigen Vormittagssitzung ist erschöpft. Wir haben heute Nachmittag um 4 Uhr Fortsetzung der Sitzung des heutigen Tages, und Herr Professor Sombart wird einen Vortrag über »Technik und Kultur« zum Besten geben. Die Sitzung ist also auf heute Nachmittag vertagt.

Schluß der Sitzung gegen $^1/_2$1 Uhr.

Vorsitzender Professor **Tönnies**:

Hochgeehrte Versammlung! Die heutige Sitzung des I. Soziologentages nimmt ihren Fortgang.

Ich erteile das Wort Herrn Professor Dr. Werner Sombart zu seinem Vortrag[1]).

»Technik und Kultur«

Professor Dr. **Werner Sombart** (Berlin):

Verehrte Anwesende!

Die weite Fassung meines Themas »Technik und Kultur« macht natürlich eine ganz allgemeine Behandlung notwendig, und damit diese ganz allgemeine Behandlung einigen Erfolg habe, habe ich mir vorgenommen, sie in wesentlich methodologisch-programmatisch-problematisch-dispositioneller Weise hier zu erledigen, d. h. ich möchte Ihnen einige Beispiele liefern zu der Frage: Was hat es für eine Bedeutung, wenn wir zwischen die Worte »Technik« und »Kultur« ein »und« setzen?

Meine Rede, mein Vortrag wird darnach in drei Teile sich gliedern, zwei kürzere, in denen ich einmal über Technik und deren Begriff, wie ich ihn fasse, zu sprechen habe, einen zweiten ebenso über Kultur, den Begriff, und drittens einen längeren Teil, der die Analyse des Wörtchens »und« zu bringen hat.

Technik im weitesten Sinne können wir nennen alle Ver-

---

1) Zusatz zum Stenogramm: Die Diskussion über diesen Vortrag hat erwiesen, daß sein wesentlicher Inhalt nicht verstanden worden ist: offenbar weil ich unklar gesprochen habe. Das hat den Wunsch in mir erweckt, mich noch einmal deutlich über das Problem zu äußern. Hierzu bot aber der Kongreßbericht keine Gelegenheit. Ich habe deshalb hier das Stenogramm der frei gehaltenen Rede so gut wie unverändert stehen lassen und werde das Thema in einem Aufsatze im »Archiv für Sozialwissenschaft« noch einmal behandeln. Auf jenen Aufsatz muß ich also alle diejenigen verweisen, die dieser Vortrag unbefriedigt ließ. Und nur gegen jenen Aufsatz bitte ich zu polemisieren.

W. S.

fahrungsweisen, alle Mittel, alle Komplexe, alle Systeme von Mitteln zur Erreichung eines bestimmten Zweckes. In diesem weitesten Sinne sprechen wir ja z. B. von einer Gesangstechnik, von einer Redetechnik, von einer Kriegstechnik, von der Flugtechnik, von Sprachtechnik, von der Technik des Dramas, ja es soll sogar eine Technik der Liebe geben, die Ars amandi der Alten. Aber wenn wir von Technik und Kultur in einem Vortragsthema sprechen, so meinen wir offenbar etwas Engeres, und da ergibt sich dann nun, daß wir unter einem engeren Begriff verstehen alle Mittel oder alle Anwendungen von Sachmitteln, von sachlichen Gegenständen zur Erreichung eines bestimmten Zweckes. Wenn wir von einer Operationstechnik z. B. sprechen, so ist das erstens die Gesamtheit des Verfahrens, das der Chirurg anwendet, es ist aber zweitens in einem engeren Sinne die Verwendung bestimmter Instrumente, bestimmter antiseptischer Mittel und dergl. In diesem Fall handelt es sich bei der Technik stets um die Verwendung eines Instrumentes, wenn ich so sagen darf, das wiederum in den verschiedensten Zusammenhängen gebraucht werden kann: Instrumente zum Musikmachen z. B., Instrumente zum Kriegführen, Instrumente zum Zähneplombieren usw. Immer schiebt sich hier in den Akt hinein ein Instrument. Ich nenne deshalb diese Technik Instrumentaltechnik. Aber auch das ist noch nicht der Begriff Technik, den wir eigentlich im Sinne haben, wenn wir von Technik und Kultur sprechen, sondern das ist noch ein engerer. Der umfaßt nämlich alle diejenigen Verfahrungsweisen zur Herstellung dieser Instrumente wie überhaupt aller Sachgüter zur Herstellung, zur Produktion, das ist die Produktionstechnik, oder wie man sie auch nennen kann, die ökonomische Technik, weil nämlich hier sich Wirtschaft und Technik schneiden. Es handelt sich bei dieser Technik um die Herstellung oder Erfüllung derjenigen Anforderungen, die aus dem Bedürfnis der Wirtschaft erwachsen. Diese Technik ist primärer Natur, sie ist die Grundlage aller anderen Techniken, wenigstens soweit die Techniken — und das sind fast alle — Instrumentaltechniken sind, d. h. sich irgend welcher Sachgüter bedienen zur Erzielung eines bestimmten Erfolges. Diesen Techniken gegenüber ist die Oekonomik oder Produktionstechnik primär, entscheidend, wie ein Augenschein lehrt. Selbst die Transporttechnik ist sekundäre Technik. Die Flugtechnik ist sekundäre Technik: sie ist ermög-

licht worden dadurch, daß Aluminium produziert wurde, daß bestimmte Motorklassen produziert wurden, daß bestimmte Gase und Umhüllungsstoffe und dergl. hergestellt wurden. Alle Technik geht am letzten Ende zurück auf die Gestaltung der Produktionstechnik, die ich deshalb die primäre Technik nenne.

Die Technik umfaßt sowohl ein Können wie ein Kennen. Das darf man als bekannt voraussetzen, denn es handelt sich bei aller Technik um ein bestimmtes Wissen von den Stoffen, von den Kräften, von der Natur, von den Möglichkeiten, sie zu benutzen. Und andererseits handelt es sich in aller Technik um ein bestimmtes Können, um eine bestimmte Fähigkeit, etwas Erkanntes anzuwenden, ein Werkzeug zu gebrauchen und dergl.

Nicht ganz so einfach ist es nun, den Begriff Kultur zu fixieren, und ich möchte lieber darauf verzichten, zu sagen, was Kultur sei. Es ist mir wenigstens nicht gelungen, eine mir genügende Definition aufzustellen. Es ist mir nicht so wichtig zu sagen, was Kultur sei, als zu sagen, worin sich Kultur äußert. Das genügt für unseren Zweck vollständig.

Da bemerken wir nun, daß die Kultur sich äußert in einem Kulturbesitz, in einem Besitz an Kulturgütern. Diese Kulturgüter sind ideeller oder materieller Natur; materieller, wenn es sich um Sachgüter handelt, deren Benützung den Kulturakt erschöpft. Um Sachgüter handelt es sich bei jedem Kulturakt. Aber von einer materiellen Kultur sprechen wir dort, wo die Nutzung der Sachgüter den Kulturakt ganz erschöpft — unser gesamter Bedarf an Nahrung, Kleidung, Wohnung, Schmuck, Bequemlichkeiten und dergl. gehört hierher —, während bei den ideellen Kulturgütern zwar auch ein sachliches Substrat stets vorhanden ist, das sich aber lediglich als ein Symbol darstellt, das für den eigentlichen Kulturakt bestimmt wird.

Diese ideelle Kultur ist ihrerseits wiederum sehr verschiedener Art, wie ja allgemein bekannt ist. Es handelt sich da also um eine institutionelle Kultur, wie man es nennen könnte, d. h. um den Besitz der Menschenanordnungen, Anordnungen im Staat, Anordnungen in Kirche, Anordnungen in Sitte, Anordnungen in Wirtschaft usw., immer, so weit ein wirklicher Besitz solcher Güter vorhanden ist, die, wie gesagt, ihrer Natur nach ideell sind, aber ein sachliches Substrat haben: z. B. die Staatsordnung ist gebunden an ein bestimmtes Verfassungsinstrument. Das kann unter Umständen ganz verschwinden, es kann nach

Jahrtausenden wieder entdeckt werden wie etwa die aristotelische Verfassung, die dann wieder zu einer neuen Gestalt, zu einer neuen Idealgestalt emporwächst, gebunden, wie ja hervorgeht aus diesem kleinen sachlichen Substrat, das offensichtlich eine ganz andere Bedeutung hat als beispielsweise der Rock, den wir tragen.

Immaterielle Kultur, geistige Kultur wären daneben zu nennen alle Kulturgüter, die wir besitzen in wissenschaftlicher Erkenntnis, in künstlerischen Produktionen, aber auch aller Besitz beispielsweise an bestimmten Weltanschauungen, an bestimmten Idealen, an bestimmten Bestrebungen, an bestimmten Bewertungen würde hierhergehören. Und es würden alle diese Kulturgüter, es würde dieser Kulturbesitz sich zusammenfassen, kennzeichnen lassen als die objektive Kultur. Das heißt darum objektive Kultur oder vielleicht besser objektivierte Kultur, weil sie eine überindividuelle Kultur ist, keinen individuellen Bestand hat und sich deshalb unterscheidet von der zweiten großen Gruppe der Kultur, der persönlichen Kultur, der Eigenkultur, wenn ich ein entsprechendes, dem Kulturbesitz entsprechendes Schlagwort gegenüberstellen soll.

Diese Eigenkultur, diese persönliche Kultur tritt in die Erscheinung in dem lebendigen Individuum, wird geboren mit dem lebendigen Individuum und stirbt mit dem lebendigen Individuum. Sie ist körperlicher Art: die Ausbildung des Körpers; ideeller Art: die Ausbildung der Seele, sie stirbt — das ist das Entscheidende — mit dem lebendigen Individuum, während alle anderen Kulturgüter das Individuum überdauern.

Man muß dann vielleicht neben diesen beiden großen Gruppen von Erscheinungen, in denen sich die Kultur darstellt, noch ein Drittes unterscheiden, das nicht ganz gedeckt wird durch die beiden, das, was man den Kulturstil nennen könnte, ein ganz bestimmter Zuschnitt einer Kultur, der nicht eigentlich aufweisbar ist, nicht anders aufweisbar ist als in irgendwelchem objektivem Kulturgute oder in irgendwelchen bestimmt gestalteten Individuen der Zeit, der aber doch in unserer Voraussetzung sich zu einem Besonderen formiert, den wir, ich möchte sagen, durch Abstraktion aus den beiden großen Gruppen der Kultur, der objektiven und subjektiven Kultur, gewinnen.

Und nunmehr zu der Frage: Welcher Zusammenhang besteht zwischen diesen zwei großen Komplexen der Erscheinungen der

Technik und Kultur in dem hier beschriebenen Sinne. Die Beziehungen sind natürlich zwiefacher Art. Es kann sich einerseits handeln um die Wirkungen, die die Kultur auf die Technik ausübt, und zweitens kann es sich handeln um die Wirkungen, die die Technik auf die Kultur ausübt.

Was das erste Problem anbelangt, so gilt es hier festzustellen, welche Möglichkeiten einerseits in einer bestimmten Kultur oder in einem bestimmten Kulturgebiet liegen, um Technik zu entwickeln, und andererseits, welche Interessen innerhalb irgend eines Kulturgebiets vorhanden sind, um die Entwickelung der Technik hervorzurufen. Was ich meine, ist dieses: Ein Kulturgebiet, sage, ein Teil der institutionellen Kultur z. B. des Staates. Der Staat schafft bestimmte Entwickelungsmöglichkeiten für die Technik, er schafft z. B. den Frieden, er schafft z. B. eine gute Patentgesetzgebung, die die Entwickelung der Technik fördert. Die Frage nach den Interessenzentren, nach den Interessenzentralen ist die: in welchen Kulturgebieten erwächst ein Interesse, daß sich die Technik entwickelt. Das kann auf allen Kulturgebieten der Fall sein, naturgemäß am stärksten auf dem Gebiet der Wirtschaft. Auch hier ist nun die Gestaltung der bestimmten Kultur entscheidend für das Maß von Intensität, die aufgebracht wird, um eine Technik zur Entfaltung zu bringen, sage z. B. die zwei großen Systeme der handwerksmäßigen Wirtschaftsorganisation, der kapitalistischen Wirtschaftsorganisation. Aus der kapitalistischen Wirtschaftsorganisation als solcher folgen stärkere Interessen, oder hier sind stärkere Energien gebunden zur Entfaltung technischer Mittel als beispielsweise in den handwerksmäßigen Organisationen. Aber man denkt doch, wenn man den Zusammenhängen von Technik und Kultur nachgeht, vornehmlich an die zweite Art des Zusammenhangs, nämlich an die Wirkungen, die die Technik auf die Kultur ausübt. Ich habe nur jene erste Seite auch hervorgehoben, weil sie zur Vollständigkeit des Bildes natürlich gehört.

Wirkungen, die die Technik auf die Kultur hervorbringt.

Um diese zu charakterisieren, stelle ich die These auf: Alle Gebiete der menschlichen Kultur sind abhängig von dem Stande der primären Technik; alle, von dem äußersten Extrem der materiellen Kultur bis zur Persönlichkeitskultur. Das möchte ich nunmehr an einigen Beispielen Ihnen verdeutlichen, — an *einigen* Beispielen, denn natürlich kann ich in dem

engen Rahmen meines Vortrags hier keine erschöpfende systematische Darstellung geben, ich muß mich mit Hinweisen begnügen, ich muß mich damit begnügen, Ihnen die Möglichkeiten aufzuzeigen, die hier vorhanden sind.

Dieses möchte ich noch vorausschicken: der Beweis für diese These, für die Richtigkeit der These, läßt sich auf zwiefache Weise erbringen; erstens auf empirisch historischem Wege, indem man eben jene Beispiele aufzählt; und andererseits auf deduktivem Wege, in gewissem Sinne aprioristisch.

Zunächst also: Jener erste Beweis wäre dadurch zu führen, daß man zeigt: es gibt keine irgendwelche Kulturerscheinung, die nicht in einer irgendwelchen Abhängigkeit vom Stande der primären Technik stünde. Was die materielle Kultur anbetrifft, also jenen Bestand an materiellen Kulturgütern, so versteht sich ja von selber, daß der schlechthin das Ergebnis der Technik ist. Er ist ja nichts anderes als eine bestimmte Ausdrucksweise wenigstens der Anwendung einer bestimmten Technik. Alles was wir an Sachgütern besitzen und nutzen, ist hervorgegangen aus den Verfahrungsweisen, die wir eben kennen und die wir anzuwenden bereit waren. Hier ist also eine weitere Exemplifizierung nicht notwendig.

Gehen wir nun von diesen äußersten Extremen, wo sich Kultur und Technik in gewissem Sinne decken, allmählich zu denjenigen Gebieten über, die immer weniger, wenn ich so sagen darf, Bodenständigkeit haben, die immer weniger Materie enthalten.

Sehen wir uns zunächst einen Teil der institutionellen Kultur an, so ist hier zunächst die Wirtschaft natürlich das nächstliegende Gebiet, auf dem wir uns umzusehen haben. Daß die Wirtschaft vom Stande der Technik in ihrer Gestaltung abhängig sei, wird ja kaum von irgend jemand bestritten, wenn auch nicht immer die Zusammenhänge in der gebührenden klaren und umfassenden Weise aufgedeckt werden. Um nur an ein paar ganz naheliegende Dinge zu erinnern: Handwerksmäßige Organisation hat zu ihrer Voraussetzung einen bestimmten niederen Entwickelungsgrad der Produktivkräfte einerseits, und eine ganz bestimmte Form der Technik, nämlich Empirie, andererseits. Ebenso kann Kapitalismus eine ganz bestimmte Höhe der Entwickelung der Produktivkräfte zur Voraussetzung haben, und ebenso, was die Form anbetrifft, rationelle Verfahrung, dort

wenigstens, wo das System des Kapitalismus zur reinen Entfaltung gelangt. Da der Kapitalismus auf Trennung der Klassen beruht, von denen eine ein reines Arbeitseinkommen bezieht, so ist selbstverständlich, daß zunächst einmal der Stand der Produktionskräfte so hoch sein muß, um die nötigen Güter zu erzeugen, die über den nötigen Unterhalt des technischen Arbeiters hinausgehen.

Oder nehmen wir die Entwickelung der modernen Großhandelsformen, oder des modernen Detailhandels. Die sind beide schlechthin geknüpft an die Entwickelung der modernen Verkehrstechnik, die diese Geschäftsformierung erst ermöglicht hat, auf denen heutzutage die Handelsorganisation sich aufbaut.

Die Größe des Staates: abhängig von dem Maße der Verkehrstechnik, die Intensität wenigstens des Zusammenhanges der Staatsangehörigen: abhängig von diesem Maße. Vergleichen wir einen antiken Großstaat mit einem modernen Großstaat, so ergibt sich ohne weiteres, daß die intensive, wenn ich so sagen darf, Zusammenschließung der Personen unter einer Staatsgewalt schlechthin beruht auf der höher entwickelten Verkehrstechnik unserer Zeit. Oder auf dem Gebiet der staatlichen Kultur ein anderes Beispiel: Der moderne Staat ist erwachsen aus dem modernen Heerwesen, das moderne Heerwesen in seiner Entwickelung aus dem Söldnertum usw., anknüpfend an die Entdeckung des Pulvers. Der moderne Staat ist also in seiner ganzen Entwickelung abhängig gewesen von dieser fundamentalen Entdeckung, wie denn wahrscheinlich auch die Gesellschaftsbildung in ihren Anfängen diese Abhängigkeit von der Entwickelung der Kriegstechnik, der Technik der Waffen und der Verteidigungsmittel usw., aufweist.

Aber auch selbst ein ferner liegendes Gebiet, wie das der Kirche, ist gar nicht in seiner Existenz zu denken ohne eine bestimmte technische Grundlage. Zunächst: daß der persönliche, der Personal- und Realapparat der Kirche möglich sei, setzt eine bestimmte Entwickelung der Produktivkräfte voraus. Daß ein bestimmter Troß von Dienern der Kirche leben könne, daß bestimmte Mengen von Kirchen und dergl. gebaut werden, setzt voraus ein Quantum und ein Quale bestimmter Art von Technik. Die Entwickelung beispielsweise des Mönchtums, die Entwickelung der Klosterwirtschaft im Mittelalter gehört hierhin, um die Zusammenhänge festzustellen. Die Entfaltung aber auch —

um ein anderes Beispiel zu nehmen aus dem Gebiete der kirchlichen Kultur — eines kirchlichen Pompes, die Aufbringung von bestimmten Ausschmückungen, von bestimmten Gewandungen der Priester, von bestimmten kunstvollen Geräten und dergl., an die natürlich jede bestimmte kirchliche Handlung geknüpft ist, hat zur Voraussetzung einen bestimmt entwickelten Grad der Technik, eine bestimmte Art der technischen Gestaltungsmöglichkeit.

Werfen wir sodann einen Blick auf die geistige Kultur! Die geistige Kultur ist im gleichen Umfang abhängig von der Gestaltung der Technik.

Wissenschaft! Die Wissenschaft scheint ja nun eine ganz selbständige Entwickelung zu nehmen, und doch, wenn wir näher zusehen, handelt es sich hier um zum Teil Kleinigkeiten, wenn Sie wollen, die aber doch in gewissem Sinn bestimmend werden für den Gang einer wissenschaftlichen Entwickelung. Ich denke z. B. an die Methoden der Reproduktion zur Herstellung von Sammlungen archäologischer Art, oder ich denke an die Möglichkeit, Quellen in Druckwerken niederzulegen. Wenn wir heutzutage die geschichtliche Wissenschaft etwa ansehen, so ist sie zu einem großen Teil gegründet auf derartige Publikationen, die natürlich, damit sie da sind, zur Voraussetzung haben, daß erst ein bestimmter Reichtumsgrad vorhanden ist. Dieser Reichtumsgrad setzt eine bestimmte Technik voraus, und sie hat weiter zur Voraussetzung, daß eine bestimmte Reproduktionstechnik vorhanden sei, daß das Papier so billig hergestellt werde, wie es heutzutage möglich ist, mittels der endlosen Papiermaschine, daß der Druck erfunden wurde und dergl. Es gehört hierher die Verwendung für die Naturwissenschaften, die ja in weiterem Umfange noch abhängig sind von der Technik, Verwendung aller Apparate und Instrumente zur Vervollkommnung des naturwissenschaftlichen Erkennens. Unsere Astronomie ist ebenso abhängig von der Entwickelung des Teleskops, wie unsere biologische Forschung von der Entwickelung des Mikroskops beispielsweise, die alle erst die Einsichten ermöglicht haben, auf denen dann die weiteren Erkenntnisse sich aufgebaut haben. Die Entwickelung bestimmter chemischer Verfahrungsweisen ist die Voraussetzung medizinischer wissenschaftlicher Entdeckungen. Ich brauche gar nicht an »606« zu erinnern, um Ihnen zu zeigen, wie hier ein engster Zusammenhang besteht

zwischen dem — denn das ist ein wesentlich technisches Elaborat — Entwickelungsgang der Technik und beispielsweise dem Heilverfahren. Es greift dann auf die verschiedensten Nachbargebiete über. Ich nehme einen Zweig heraus: Die moderne Experimental-Psychologie ist im wesentlichen in ihrer Entwickelung gebunden und in ihrer Entwickelung auch gefördert worden durch die Möglichkeit der Herstellung feiner Meßinstrumente, Zählinstrumente, Zählapparate und dergl. Die moderne Philologie baut sich heutzutage mehr und mehr auf phonetischen Apparaten auf, auf der Möglichkeit, die Schwingungen festzustellen, die bei der Stimmausgabe entstehen, um dadurch Rückschlüsse auf Tonbildung, Buchstaben- (Konsonanten- und Vokal-)Bildung usw. zu machen.

Die Kunst! Wenn wir heutzutage uns etwa den Zustand unserer Literatur und bildenden Kunst ansehen, so haben wir als einen gemeinsamen Eindruck, als einen überall wiederkehrenden Eindruck den der außerordentlichen Massenhaftigkeit der Produktion. Das ist jedenfalls ein Spezifikum unserer heutigen künstlerischen Kultur. Nun, diese Massenhaftigkeit ist natürlich engstens mit der Entwickelung unserer Technik verhunden. Man muß die Glieder zum Teil etwas weiter führen. Wenn heute so massenhaft viel Literaten da sind, Künstler da sind, so ist das zunächst das Ergebnis einer bestimmten Entwickelungshöhe wiederum unserer Produktivkräfte. Erst wenn wir einen bestimmten Reichtumsgrad erreicht haben, kann eine größere Anzahl von Menschen — wenn ich so sagen darf — sich mit Nichtstun beschäftigen. In früheren Zeiten mußte jeder mindestens ein Handwerk ausüben, wenn er daneben noch Poet sein wollte (»Schuh-macher und Poet dazu«), wenn er nicht in der glücklichen Lage war, etwa Bauern zu haben, die ihm Renten zahlten, und er Minnesänger sein konnte. Diese Möglichkeit, einen großen Troß von Produzenten zu erzeugen, ist also ein Werk der Technik; wie denn nun in weiterem Sinn dieser Zusammenhang auch besteht — auch hier wiederum Hervorkehrung einiger Momente! — wiederum ganz anderer Art in der Dichtkunst.

In der Dichtkunst hat beispielsweise die Wahl des Motivs an die Technik vielfach angeknüpft. Es ist neulich einmal ein interessanter Versuch gemacht worden, das Problem der Verschollenheit für die Dichtung zu behandeln, und es ist der Nach-

weis geführt worden, — der ja auf der Hand liegt —, daß alle frühere Dichtung von der Verschollenheit einen außerordentlich ausgiebigen Gebrauch gemacht hat. Im Altertum: Die Orestie beispielsweise ist nur möglich, weil Iphigenie keine Nachrichten nach Hause senden konnte. Jokaste hätte niemals ihren Sohn geheiratet und das schreckliche Unglück über Theben gebracht, wenn eine Verbindung zwischen Theben und Korinth vorhanden gewesen wäre. In den »Zwillingen« von Plautus werden zwei Brüder in frühester Kindheit auseinandergerissen, bis sie zufällig als erwachsene Männer in derselben Stadt einander begegnen. Auch dieser Fall wäre heute unmöglich.

Dasselbe im Mittelalter, wo wir noch überall Wälder haben, in denen die Personen verschwinden konnten; Genofefa und Griseldis, wo wären sie heute geblieben? Sie hätten heute keinen Platz. Die Sagen, die damals entstanden von den verschiedenen verschollenen Personen, die sich wiederfinden, von den Verwechselungen und dergl., haben zur Voraussetzung das Nichtvorhandensein unserer modernen Verkehrstechnik. Auch Shakespeare operiert noch in weitem Umfang mit derartigen Problemen, fußt beispielsweise auf der außerordentlichen geographischen Unkenntnis seiner Zeit noch. Es ist interessant, zu beobachten, wie sich das Gebiet, in dem Personen verschwinden können, gleichsam immer mehr an die Peripherie schiebt. Eine Zeitlang war es Amerika, das als dasjenige Gebiet benutzt wurde, aus dem unbekannte Personen auftauchen konnten, oder in das Bekannte verschwinden konnten.

Aber schon Tennyson in seinem Enoch Arden mußte seinen Helden nach Indien schicken, ein paar Etappen weiter. Heute hat sich eigentlich nur noch der Nordpol als ein derartiges Gebiet erwiesen, wo derartige Experimente gemacht werden können, denn selbst wenn eine Expedition durch Afrika überfällig geworden ist, wird eine zweite nachgeschickt, um zu sehen, wo die erste geblieben ist. Sie sehen also, meine Damen und Herren, ein anscheinend so fernliegendes Problem wie das der dichterischen Motivwahl ist doch aufs engste verknüpft mit Problemen der Technik.

Oder ich will ein anderes Beispiel nehmen, wo mit anderen Zusammenhängen zu operieren ist: moderne Musik. Die moderne Musik hat natürlich zur Voraussetzung die Eigenart ihrer Produ-

zenten und die Eigenart ihrer Konsumenten. Zunächst ihrer Konsumenten. Zunächst ist die Voraussetzung, daß sie da sind. Aber daß sie da sind, wie sie sind, ist durch das ganz bestimmte Milieu gegeben, in dem sie aufgewachsen sind. Es ist keine allzu fern liegende Feststellung, wenn man den Lärm der modernen Musik mit dem Lärm der modernen Großstadt in Zusammenhang bringt, wie die gelassene Musik mit der Ruhe der Kleinstadt. Aber noch mehr ist es das Publikum. Entscheidend für die Entwickelung einer so eigenartigen Kulturerscheinung wie der modernen Musik ist wiederum, daß zunächst das Publikum für sie da ist. Die klassische Musik wurde noch nicht für ein Publikum geschrieben wie das heutige, die klassische Musik ist noch für einen intimen Kreis erzeugt worden. Erst die moderne Musik schreibt pour tout le monde und dieser monsieur tout le monde ist entweder aus der Großstadt erwachsen oder ist durch die modernen Verkehrsmöglichkeiten entstanden, durch die Möglichkeit, rasch an einen Punkt zu gelangen, um hier Musikstücke anzuhören. Beide Entstehungsmöglichkeiten sind technologischer Natur, sowohl die Großstadt wie die Leichtigkeit der Beförderung.

Aber auch, daß heutzutage so viele Frauen zum Publikum gehören, ist natürlich im wesentlichen ein technisches Problem. Die moderne Frau ist ja entstanden dadurch, daß die alte Hauswirtschaft zusammengebrochen ist und sie Zeit bekommen hat; Zeit bekommen hat, etwas anderes zu tun als die Wirtschaft zu führen, resp. das Haus zu versorgen. Solange die Frau ihre alte Hauswirtschaft zu betreiben hatte, war eine Frauenfrage nicht möglich; war eine Frauenfrage nicht möglich, weil keine Zeit da war, und auch keine Lust, sie zu entwickeln, denn die Frau war abends so müde, daß sie froh war, wenn sie schlafen gehen konnte. Diese Frau ist nun aus ihrer hauswirtschaftlichen Misere dank der Entwickelung der modernen Technik herausgeworfen worden und steht vor dem Problem, sich irgendwie zu beschäftigen, wozu die verschiedensten Wege führen: Streben nach Berufen usw.; ein Weg führt aber auch zur Frequentierung unserer Leihbibliotheken, Konzerte usw. Aber diese eigentümliche Konsumption unserer modernen Kunst und Literatur hat die berufslose oder beschäftigungslose Frau bestimmter Schichten natürlich zur Voraussetzung.

Und wenn ich die moderne Musik in einem anderen

Punkte mit der Technik in Verbindung bringen will, man könnte in gewisser Beziehung sagen, schon seit Richard Wagner, seit Richard Strauß ist die Musik eine Parallel-Erscheinung zur Entwickelung der modernen Technik. Richard Straußens Hauptvergnügen ist es, wenn er ein ausgefallenes Instrument in sein Symphonium eingliedern kann. Wenn Sie also die Klangwirkung der Wagnerschen Musik und der Straußischen Musik vergleichen mit der Klangwirkung der Beethovenschen Musik, so empfinden Sie zum Greifen deutlich, daß hier die wesentliche Unterschiedlichkeit eine technische Unterschiedlichkeit ist. Es sind andere Instrumente, aus denen heraus geblasen wird, insbesondere die Entwickelung der Holzbläser gehört hierher, um die moderne Musik verständlich zu machen.

Neben dieser Gestaltung der Wissenschaft, der künstlerischen Kultur wäre dann vielleicht noch zu nennen die Eigentümlichkeit gerade unserer Zeit, mit der sich ja am besten exemplifizieren läßt, eine so weite Verbreitung unseres Bildungsstoffes herbeizuführen. Das ist ja ebenfalls, ebenso wie die Massenproduktion, ein Spezifikum unserer Zeit. Niemals sind die Kanäle, ist das Kanalnetz, das die Bildungsstoffe in die verschiedensten Teile der Bevölkerung hineinführt, ein so entwickeltes gewesen wie heutzutage. Nun, dieses ganze Leitungsnetz aber, wenn ich es so nennen darf, ist natürlich ein unmittelbares Werk wiederum der Technik.

Heute früh haben wir von der Presse und ihrer Bedeutung gehört. Nun, die Presse ist natürlich ein entscheidender Kulturfaktor und ist es geworden durch die Entwickelung der Produktionstechnik. Denn die moderne Presse ist ohne endloses Papier und ohne Rotationsmaschine, ohne Telephon und ohne Telegraph nicht vorhanden. Es ist da eine unmittelbare Bindung der Technik ersichtlich. Aber ebenso, wenn man sonst auf anderem Wege Bildungsstoffe verbreitet, sagen wir mal durch Veranstaltung sehr billiger Ausgaben, Reclam-Bänden und dergl., ja, wie soll ein 10 Pfg.-Bändchen anders hergestellt werden als mit endlosem Papier, Cellulosepapier und Rotationsmaschine? Oder wie sollen z. B. Veranstaltungen von Vortragszyklen anders ermöglicht werden, als auf der Basis der modernen Verkehrstechnik? Heutzutage gibt es nicht einen Ort in irgend einem Kulturstaat, der sich im Winter nicht ein paar Mal einen Universitätsprofessor kommen läßt, der ihnen die Bildung verzapft. Dieses Kommen-

lassen ist natürlich in der Postkutsche nicht so bequem gewesen als heutzutage. Nur wenn man in einer Nacht von Berlin nach Königsberg kommen kann, kann man als Berliner Professor im Winter in Königsberg, in München usw. reden.

Nun ist aber auch neben dieser Gestaltung der objektiven Kultur, des Kulturbesitzes, in weitem Umfange die persönliche Kultur abhängig von der Technik, die persönliche Kultur wiederum in allen ihren Ausstrahlungen. Es ist ja darauf hingewiesen worden und, wie mir scheint mit großem Rechte, daß wir die Menschwerdung überhaupt an die Nutzung des Werkzeugs anknüpfen müssen. Alle Spezifika des Menschen, die Vernunftmäßigkeit vor allem seines Handelns, das zwecksetzende Verfahren hat sich, wie es namentlich von Noiré und anderen sehr fein entwickelt ist, an der Hand des Werkzeugs und der Waffe, natürlich beides gleichbedeutend, entfaltet, so daß noch heute der Franklinsche Ausspruch, der Mensch sei ein tool making animal, wohl die beste Definition für die Spezies Mensch ist. Diese Nutzung aber der Technik entscheidet bis jetzt über die Persönlichkeit, über die Art und Weise, wie der Kopf, wie die Seele sich bildet. Sie brauchen nur zu denken an die Wirkungen der modernen Flugtechnik auf den Menschen, der sie ausübt, ja nur an diejenigen, die das Automobil ausübt auf den Menschen, der es nutzt; vergleichen Sie einen Chauffeur mit einem Droschkenkutscher 2. Klasse, so haben Sie die zwei Menschentypen vor sich, die in ihrer Verschiedenheit im wesentlichen auf die Nutzung der beiden verschiedenen technischen Mittel der Beförderung zurückzuführen sind.

Es kann auch hier herangezogen werden der Einfluß des Milieus auf den Menschen. Der Lärm, die Hast, die Schnelligkeit unseres Lebens, das Tempo unseres Lebens, das Arbeiten mit den tausend Eindrücken, die uns das äußere Leben bietet, das ist natürlich außerordentlich bestimmend für die Gestaltung der Persönlichkeit und ist unmittelbar Ergebnis der Technik.

Dieses wäre nun, an wenigen Beispielen gezeigt, der Zusammenhang oder die Bedeutung, die die Technik für die Kultur haben kann. Ich sprach davon, daß dieser Beweis zwiefach zu führen sei. Der zweite Beweis, der deduktive, ist mit ein paar Worten zu erledigen. Er lautet, wie folgt: Jeder Kulturakt ist geknüpft an ein sachliches Substrat, an die Nutzung eines Sachgutes; j e d e r, oder praktisch so gut wie jeder; denn mindestens

gehört zur Ausübung eines Kulturakts, daß der Mensch lebt, und wenn er leben soll, muß er vorher Sachgüter produziert haben. Aber auch indem er lebend sich betätigt, muß er sich eines Sachguts in praktisch so gut wie in allen Fällen bedienen; selbst der Einsiedler hat noch sein Häuschen, hat noch seine Glocke, mit der er läutet; selbst das letzte kleine kümmerliche Gebetbuch eines solchen Heiligen ist ein Sachgut, das sich hier zur Vollziehung des Kulturakts aufdrängt. »Es bleibt ein Erdenrest zu tragen peinlich.« Das ist der Sinn aller Kulturbetätigung. Weil aber das so ist, so folgt daraus, daß die Gestaltung dieses sachlichen Substrates, dieses bei aller Kulturbetätigung notwendigen Sachgutes natürlich bestimmend wirkt für die Gestaltung des Kulturaktes selbst, bestimmend wirkt durch quantum und quale.

Die überragende Bedeutung also, die die Technik für die Kultur hat, wird nicht bestritten werden dürfen. Sie ist so groß, daß sie in bestimmten Köpfen zu der Annahme geführt hat, — und damit komme ich zu einem letzten Teil meiner Ausführungen, nämlich der Frage nach der wissenschaftlichen Verwertung oder Behandlung des Problems — daß sie, sage ich, in bestimmten Köpfen zu der Annahme geführt hat, die Kultur sei eine notwendige Folgeerscheinung der Technik, die Kultur sei gleichsam eine Funktion der Technik. Diese Auffassung hat ihren klassischen Ausdruck gefunden in der sogenannten materialistischen Geschichtsauffassung. Diese materialistische Geschichtsauffassung zu Ende gedacht, ist eine technologische Geschichtsauffassung. Wenn wir wenigstens sie in der Formulierung, wie sie bei Marx durch Gelegenheitsbemerkungen gegeben ist, annehmen. Zu Ende gedacht können nämlich die Produktionsbedingungen von Marx gar nichts anderes als die technischen Bedingungen sein, unter denen die Menschen wirtschaften. Eine klare, durchdachte Formulierung der materialistischen Geschichtsauffassung würde also in zwei Sätzen sich vollziehen:

Erster Satz: Die Wirtschaft ist eine Funktion der Technik.

Zweiter Satz: Die übrige Kultur ist eine Funktion der Wirtschaft.

Diese Verwendung nun der Technik als eines konstruktiven Prinzips für den Aufbau der ganzen Menschheitsentwickelung halte ich für falsch. Ich glaube, daß die beiden Teile der These, die hier nur anzudeuten ist, sich nicht werden aufrecht erhalten

lassen. Zunächst ist die Wirtschaft nicht eine Funktion der Technik. Unter Funktion wäre immer zu verstehen, daß eine bestimmte Wirtschaftsform einer bestimmten Technik entsprechen muß. Das ist erstens mal schon deshalb nicht richtig, weil eine bestimmte Technik gar nicht real zu werden braucht, wenn auch die Kenntnis der Verfahrungsweise schon vorhanden ist. Wir müssen immer unterscheiden zwischen einer latenten Technik und einer aktuellen Technik. Es kann in einer Zeit eine Verfahrungsweise bekannt sein, sie wird aber nicht verwirklicht. Wollte ich Wirtschaftsleben, überhaupt alle Kultur als Funktion der Technik bezeichnen, so müßte ich natürlich auch den Nachweis führen, daß eine potentielle Technik mit Notwendigkeit zu einer aktuellen Technik wird. Das ist aber nicht der Fall. Die Anwendungsnotwendigkeit für eine mögliche Technik existiert nicht, die Anwendung kann unterbleiben absichtlich, sie kann unterbleiben aus Indolenz. Eine ganze Bevölkerung beispielsweise kann sehr wohl den Beschluß fassen, eine vorhandene Technik nicht zur Anwendung zu bringen. Es liegt gar kein Grund vor, weshalb eine Kultur gezwungen werden sollte, das, was sie auf technischem Gebiete leisten könnte, auch wirklich zu leisten. Es liegt nicht der geringste Grund vor, und es ist sogar möglich, man kann sich ausdenken eine Zukunft, in der alle die modernen Beförderungsmittel nicht angewandt werden, obwohl sie möglich sind. Man sagt ja — wir wissen nichts Genaues darüber —, daß die chinesische Kultur diese Entwickelung genommen habe, daß sie alle diese Errungenschaften besessen habe und daß sie dann zu dem Entschluß gekommen sei, sich um diesen Kram nicht weiter zu bekümmern als um eine für dieses Leben irrelevante Tatsache. Das ist dasselbe wie die Nichtanwendung aus Indolenz, die jeden Tag passiert. Wollte ich die Wirtschaft als Funktion der Technik beweisen wollen und notabene aprioristisch beweisen wollen, denn das ist die Voraussetzung dieser materialistischen Geschichtsauffassung in ihrem ursprünglichen Sinn, dann könnte ich niemals erklären, warum die moderne Technik von bestimmten Wirtschaften heutzutage nicht durchgängig angewandt wird. Denn wenn ich sagen wollte, weil noch kein ökonomischer Druck vorhanden ist, so würde ich ein ganz anderes Beweismoment in dem Beweis einführen.

Zweitens aber, auch wenn wir einmal die Technik uns angewandt denken, so liegt kein schlüssiger Beweis vor, daß eine an-

gewandte Technik eine bestimmte Wirtschaft notwendig macht. Wir beobachten vielmehr, daß die Wirtschaft auf verschiedener technischer Basis ruhen kann, und daß dieselbe Technik in verschiedenen Wirtschaften geübt werden kann. Dieselbe Wirtschaft kann auf verschiedener technischer Basis ruhen. Z. B. der Kapitalismus kann auf Empirie beruhen und der Rationalismus kann auf Handtechnik und kann auf maschineller Technik beruhen; und andererseits dieselbe Technik kann ganz verschiedenen Wirtschaften angehören. Die maschinelle rationelle Technik kann in kapitalistischem Rahmen, sie kann aber auch in sozialistischem Rahmen zur Anwendung gelangen. Wollte ich wirklich eine schlüssige Beweisführung für den funktionellen Charakter der Wirtschaft leisten, so wären derartige Alternativen ausgeschlossen, müßten ausgeschlossen sein.

Nun aber ist, auch wenn wir einmal annehmen, daß die Wirtschaft die Funktion der Technik sei, natürlich der Beweis noch viel weniger geführt, daß die übrige Kultur eine Funktion der Wirtschaft sei. Oder der Beweis, daß die übrige Kultur abhängig sei von der Technik, ist in doppeltem Sinn nicht geführt: erstens, weil der Beweis nicht geführt wird, nicht geführt werden kann, daß die übrige Kultur eine Funktion der Wirtschaft sei, und zweitens — ein Moment, was sehr wohl zu beachten ist — deshalb nicht, weil in sehr vielen Fällen die Technik gar nicht durch das Medium der Wirtschaft, sondern direkt wirkt. Wenn ich vorhin sagte, die moderne Musik ist abhängig von der Entwickelung der Instrumentaltechnik, so ist in dieser Wirkung gar kein ökonomisches Moment eingeschlossen. Es ist dieses eine direkte Wirkung der Technik zu einem außerwirtschaftlichen Kulturakt.

Weshalb nun der Beweis nicht erbringbar ist, daß die Kultur eine Funktion der Technik, resp. der Wirtschaft sei, das wird ersichtlich, sobald man sich die Art und Weise anschaut, in welcher Weise die Technik wirkt. Wir müssen da wiederum unterscheiden das Eintreten eines Verfahrens und die Wirkung eines eingetretenen Verfahrens. Das Eintreten eines Verfahrens ist eine Möglichkeit, wie ich vorhin schon ausführte, keine Notwendigkeit; eine Möglichkeit, die natürlich durch die verschiedensten Gründe bewirkt sein kann. Ist aber ein Verfahren eingetreten, ist eine technische Möglichkeit realisiert, dann werden wir uns die Wirkung dieser technischen Errungenschaft füglicher-

weise vorstellen können und müssen als eine bestimmte Bedingung zur Vollziehung irgendwelcher Kulturakte. Wir werden davon absehen müssen, sie als causa causans anzusprechen, als die eigentlich bewirkende Ursache, als die wir in allem Naturgeschehen immer den lebendigen Menschen mit seiner Motivation setzen müssen. Diesem lebendigen Menschen, der irgend einen Kulturakt vollziehen will, tritt die Technik gegenüber als die objektive Bedingung, unter der er diesen Kulturakt, diesen irgendwie sonst motivierten Kulturakt vollziehen will und kann.

Und als solche Bedingungen, wie ich die Technik einstellen möchte in das Kulturganze, als solche Bedingung wiederum kann die Technik außerordentlich mannigfaltig wirken. Auch hier nur auf ein paar Möglichkeiten — die Zeit ist fortgeschritten — hinzuweisen, sei mir gestattet.

Die Möglichkeit der Wirkung der Technik ist eine direkte und eine indirekte. Direkt ist die Wirkung, wenn das Kulturgebiet direkt beeinflußt wird, wo die Wirkung sich vollzieht indirekt, wenn von diesem Kulturgebiet andere Kulturgebiete beeinflußt werden. Es kann also die Persönlichkeitskultur direkt beeinflußt sein dadurch, daß sie eine bestimmte Technik anwendet, daß ich ein Auto steuere, statt daß ich eine Droschke lenke, daß ich auf einem Dampfpflug sitze, statt daß ich hinter einem von Pferden gezogenen Pflug einhergehe.

Von diesem Punkte aus, wo die direkte Wirkung einsetzt, kann die Wirkung natürlich auf beliebige andere Kulturgebiete übergehen, zum Beispiel auf die staatliche Kultur: Ein Staat wird ein anderer, wenn er aus anders gestimmten Individuen zusammengesetzt wird. Sie kann von der Wirtschaft auf den Staat und vom Staate auf die Persönlichkeitskultur übergreifen oder auf die künstlerische usw. Kultur, direkt und indirekt. Schon daraus ergeben sich natürlich außerordentliche Mannigfaltigkeiten in der Möglichkeit des Einflusses.

Dann zweitens kann die Wirkung sein eine aktive oder eine passive, wie ich sie nenne. Aktiv wirkt die Technik, wenn sie dadurch wirkt, daß ich sie nutze, daß ich mich ihrer bediene, passiv dadurch, daß ich unter ihr leide. Wirkung der Technik ist es ebensogut, daß ich, wenn ich — um dasselbe Beispiel wieder zu gebrauchen — ein bestimmtes Instrument nutze, dadurch eine bestimmte Gestaltung der Persönlichkeit erfahre. Wirkung der Technik ist es aber auch, wenn ich unter dem ewigen Geläute der

Elektrischen und Getute der Autos und dem Klingeln der Telephone nervös werde. Im ersten Fall ist es eine aktive, im zweiten Falle ist es eine passive Wirkung.

Die Wirkung kann sein drittens eine mittelbare oder unmittelbare. Mittelbar ist die Wirkung der Technik, wenn sie durch ihre Erzeugnisse wirkt, durch das, was sie fertig liefert, sei es durch die Masse der Erzeugnisse, sei es die Art der Erzeugnisse. Durch die Masse der Erzeugnisse wirkt die Technik in all den Fällen, die ich vorhin anführte, wo eine Bevölkerung erst ermöglicht wird in ihrer Existenz oder eine Klasse erst ermöglicht wird, weil die Produktivkräfte sich in einer bestimmten Weise entwickelt haben. Durch die Art wirkt die Technik mittelbar beispielsweise durch Verwendung bestimmter Instrumente im modernen Orchester. Unmittelbar dagegen — natürlich diese Wirkungen schneiden sich alle, wie Sie sehen, sie liegen nicht nebeneinander — unmittelbar ist die Wirkung dann, wenn sie erfolgt durch die Anwendung eines bestimmten Verfahrens, z. B. die Wirkung, die eine Technik auf die Arbeiter, auf die Lage des Arbeiters, auf seinen Gesundheitszustand, auf seine Psyche usw. ausübt. Hier wirkt unmittelbar die Verwendung auf den Arbeiter.

Endlich wäre noch zu unterscheiden eine positive und eine negative Wirkung. Die Technik kann nämlich wirken, weil sie da ist, oder sie kann wirken, weil sie nicht da ist. Wir können eine ganze Reihe von Kulturerscheinungen uns verdeutlichen, erklärlich machen aus der Tatsache, daß jene Zeit bestimmte Techniken nicht gehabt hat. Wir machen uns die Kreuzzüge plausibel, indem wir sagen, das war eine Zeit, die das Telephon nicht haben konnte. Das Zusammenfallen zweier derartiger Dinge ist ausgeschlossen.

Nun, meine Herren, es wird immer dunkler um uns herum; ich hoffe, nicht auch in Ihren Köpfen.

Was haben wir nun für Schlußfolgerungen für die wissenschaftliche Forschung aus diesen Betrachtungen zu ziehen? Ich will sie ganz kurz formulieren, wie ich sie mir denke.

Erstens: die Betrachtung aller Kulturerscheinungen unter dem Gesichtspunkt ihrer ausschließlich technologischen Bestimmtheit: also so etwas wie eine technologische Geschichtsbetrachtung ist abzulehnen, aus den Gründen, die ich angeführt habe.

Zweitens: Dagegen macht die allgemeine Abhängigkeit aller

Kulturerscheinungen von dem mitbestimmenden Einflusse der Technik es notwendig, daß jedes Teilgebiet der Kulturwissenschaft den Einfluß der Technik würdigt. Natürlich wird eine Wirtschaftsgeschichte mehr mit der Technik zu tun haben, wie eine Religionsgeschichte oder Literaturgeschichte, aber es wird ewig eine unvollkommene Literaturgeschichte geben, wenn sie den Einfluß der Technik gänzlich außer acht läßt.

Drittens: Die Behandlung des Problems wird verschieden sein müssen, weil die Art der Wirkung grundverschieden ist. Deshalb werden auch die Methoden, wie man die Wirkung der Technik auf die Kultur feststellt, grundverschieden sein müssen; sie werden in einzelnen Fällen beispielsweise in biologisch experimentellen Methoden gipfeln, wo etwas durch Ausprobieren festgestellt wird, bestimmte Einwirkungen auf den Körper, auf die Psyche; in anderen Fällen wird die Methode immer auf dem Weg der erlebnismäßigen Erkenntnis allein zum Ziele führen können.

Viertens: Als eine Schlußfolgerung noch, als ein Ergebnis für die wissenschaftliche Forschung ist festzulegen die Forderung, daß man den Einfluß der Technik in seiner Reinheit zu erfassen trachten muß. Ein greulicher Fehler, der heutzutage immer wieder begangen wird, ist, daß man den technischen Einfluß von anderen Einflüssen nicht sondert, z. B. von dem Einfluß der Wirtschaft. Wenn ich die Wirkung der Maschine auf den Arbeiter feststellen will, so müssen natürlich unterschieden werden die rein technischen Einwirkungen von den ökonomischen Beimischungen dieser Einwirkungen; die Wirkung der Maschine in der kapitalistischen Wirtschaft ist eine andere wie die Wirkung der Maschine im sozialistischen oder gemeinwirtschaftlichen Wirtschaftsmilieu. Wenn ich die Wirkung der Technik ermitteln will, muß ich natürlich jene ökonomischen Beimischungen auszuscheiden trachten.

Das wäre ungefähr dasjenige, meine verehrten Damen und Herren, was ich Ihnen hier unterbreiten wollte.

Ich habe nun vielleicht für viele von Ihnen etwas nicht behandelt, auf das Sie gewartet haben, ich habe nämlich kein Wort gesagt über den Kulturwert der Technik, und ich habe natürlich mit voller Absichtlichkeit dieses Problem ausgeschaltet. Das Problem nach dem Werte der Technik für die Menschheit ist zum Teil ja ohne Zweifel auch

wissenschaftlich zu behandeln, indem man z. B. nachweist, daß eine Menge der sogenannten technischen Errungenschaften, mit denen unsere Zeit protzt, vielfach nur ein kümmerlicher Notbehelf sind zur Abwendung von Uebelständen, die dieselbe Kultur erst erzeugt hat. Wenn ich z. B. darauf stolz bin, daß eine Großstadt ein sehr gutes und glänzendes Verkehrsnetz hat und mich rasch von einem Peripheriepunkt in das Zentrum bringt, so muß ich mir klar sein, daß diese Leistung erst notwendig geworden ist, nachdem durch die Entwickelung der modernen Kultur die Menschen vom Zentrum ihrer Tätigkeit soweit abgedrängt worden sind. Und wenn ich damit prahle, daß unsere Straßen so hell beleuchtet sind, während sie vor hundert Jahren nicht hell beleuchtet waren, so muß ich mir natürlich klar machen, daß diese Beleuchtung erst dadurch notwendig geworden ist, daß so viele Menschen nachts herumbummeln. Wenn keine Menschen in den Straßen gehen, brauchen diese natürlich nicht beleuchtet zu werden. Und so kann man in tausend Fällen nachweisen, wie die sogenannten Fortschritte der Technik nur Abhilfen sind für Uebelstände, die vorher erst erzeugt worden sind, wie ein vollkommenes Kanalisierungssystem eben auch einem Uebelstande abhilft, den das Zusammenpferchen der Menschen auf einen Haufen hervorgebracht hat. So kann man wissenschaftlich hineinleuchten in das Wertproblem, man kann auch die Beziehungen feststellen, die zwischen den einzelnen Kulturerscheinungen bestehen, und was für Werte damit zerstört werden, was für Werte damit gewonnen werden. Ich habe aber dieses Problem ausgeschaltet. Letzten Endes ist ja die Frage nach dem Kulturwert wie nach allen Werten eine höchst persönliche, die mit wissenschaftlicher Erkenntnis nichts zu tun hat. Soviel ist ja wohl in diesem Kreise als selbstverständlich anzunehmen, daß jeder einzelne sich bewußt ist, daß erst nach dem Wert der technischen Errungenschaften gefragt werden muß, und in unserem Kreise wird es wohl niemand geben, der sich von dem Standpunkt der modernen Ingenieure aus mit jeder technischen Neuerung abfindet, über jede technische Neuerung in Entzückung gerät. Soweit sind wir doch heute, daß wir nicht die bloße technische Entwickelung als Kulturwert schlechthin anerkennen, sondern daß wir schon kritisch fragen: Hat es denn wirklich einen Wert, daß wir in der Luft herumfliegen oder nicht? Ich sage, der Entscheid über den Wert einer bestimmten Technik

ist ein höchst persönlicher. Es gibt gar keinen objektiven Maßstab, festzustellen, ob wertvoller ist das Versailler Schloß mit den darin herumstolzierenden, — wie uns das gestern so hübsch dargelegt wurde — ihrer Etiquette ergebenen Menschen ohne jeden modernen Komfort, oder ob wertvoller ist ein amerikanisches Kastenhotel oder eine Berliner moderne Wohnung »mit allem Komfort der Neuzeit«, wie es heißt. Da gibt es keinen objektiven Maßstab, um das eine oder andere als das Wertvollere hinzustellen. Jedenfalls, darüber kann kein Zweifel sein, ist die Frage nach dem Kulturwert der Technik ein Problem für sich, und ich möchte nun bitten, wenn sich eine Diskussion ergeben sollte, daß wir dieses Problem unerörtert lassen. Ich möchte die verehrten Teilnehmer und Teilnehmerinnen bitten, sich nicht auf dieses wirklich feuerlose Meer der Kulturbewertung hinauszubegeben, sondern freundlichst zu verbleiben in diesem stillen Fahrwasser, das ich hier beschifft habe, und sich mit dem zu beschäftigen und dem entgegenzutreten bei der Erörterung des Problems eines objektiven Kausalzusammenhangs zwischen Technik und Kultur (Beifall).

Vorsitzender Professor Dr. T ö n n i e s: Ich spreche dem geehrten Herrn Vortragenden auch in Worten den Dank der Versammlung aus.

Das Wort hat z u r D i s k u s s i o n Herr Dr. B ö t t c h e r:

Dr. B ö t t c h e r: Der Vortrag des Herrn Professor S o m b a r t hat das Verhältnis von Technik und Kultur in einer Weise behandelt, bei der mir die Kultur eine etwas zu passive Rolle zu spielen scheint im Verhältnis zu dem, was er von der Technik gesagt hat. In dem ganzen Vortrag schien es mir wenigstens, als ob der erzeugende, produktiv anregende Faktor in diesem Paare absolut die Technik sei; die Kultur ist mehr in das passive gedrängt worden. Ich möchte mir erlauben, auf einige Gesichtspunkte hinzuweisen, die geeignet sind, in dem Verhältnis von Kultur und Technik der Kultur eine mehr aktive Rolle zuzuschieben, als es in dem Vortrag geschehen ist. Ich meine hier nicht zunächst, was sich von selbst versteht, daß der Stand der Technik absolut abhängig ist vom Stande der wissenschaftlichen Erkenntnis. Das hat Herr Professor Sombart nicht so sehr betont; vielleicht hält er es für wertlos, weil es sich von selbst versteht. Die Entwickelung der mathematisch-mechanischen Wissenschaften ist eine Tat der Kultur und sie dürfte doch wohl anzusetzen sein als der aktive Faktor, von dem die technischen Erfindungen und Errungenschaften ausgegangen sind. Aber diesen Punkt möchte ich nicht so sehr ins Auge fassen, sondern mehr ein anderes Moment, das ich bezeichnen möchte als die sittlichen Faktoren, die vorhanden sind in der Arbeit des Menschen überhaupt. Und da scheint mir allerdings alles, was nach der Seite hin geht, ein wesentlich produktives Moment von der Kulturseite her der Technik gegenüberzuliegen. Jede Technik setzt voraus eine irgendwie sittlich geschulte Arbeiterschaft. Es müssen Momente des Pflichtgefühls, die wesentlich Ergebnisse bestimmter Erziehungssysteme sind, vorhanden sein, damit große Massen zu größeren technischen Leistungen qualifiziert sein können. Diese Erziehungssysteme sind Kulturleistungen, die zunächst vor der Kenntnis, vor den Entwickelungen größerer technischer Fortschritte liegen. Diese Erziehungssysteme gehen zurück auf religiöse und Glaubensvorstellungen. Sie werden dann wissenschaftlich weiter ausgebreitet und auf ihre natürlichen Grundlagen zurückgeführt. Aber sie liegen verankert in religiösen Glaubenssystemen auch hier wieder. Diese Glaubenssysteme sind wirkende Kräfte soziologischer Art, die die Menschen zu einer gewissen Gleichmäßigkeit des Handelns und Denkens erziehen und die auf Grund dieser vorangegangenen Erziehung große technische Leistungen ermöglichen. Ich erinnere Sie an die Gesamtwirksamkeit John Ruskins in England, der den gesam-

ten Stand der mittelalterlichen Kultur, der Gotik namentlich, zurückführt auf die in der damaligen katholischen Kirche vorhandene relativ gleichmäßige Erziehung großer Massen zu bestimmten sittlichen Leistungen, zu pflichtmäßiger Erfüllung irdischer Leistungen, und es ist wohl im Zusammenhang mit Ruskin darauf hingewiesen worden, wie gerade auch viele Momente in der asketischen Auffassung des Mittelalters ungemein dazu beigetragen haben, wirtschaftlich produktive technische Leistungen hervorzubringen. Genau dasselbe gilt von dem engen Zusammenhang der calvinistischen Bewegung mit den Leistungen der Technik in England, wie sie Herr Professor Max Weber in glänzender Weise vor einigen Jahren bahnbrechend nachgewiesen hat, daß hier — ich brauche nicht ins Einzelne einzugehen — vor der Entwickelung der Technik diese soziologisch zusammenhängenden Gesamtleistungen gewisser Gesellschaften vorliegen, auf Grund deren erst überhaupt es möglich ist, daß technische Leistungen zusammenhängend und auf die Dauer in großem Stil gemacht werden. Diesen Standpunkt scheint mir Herr Professor Sombart etwas mehr haben zurücktreten zu lassen, als es der Tatsächlichkeit des Zusammenhangs dieser Erscheinungen entspricht.

Vorsitzender: Das Wort hat Herr Professor Staudinger-Darmstadt.

Prof. Staudinger-Darmstadt: Hochgeehrte Anwesende! Wenn ich mir erlaube, den interessanten und vielseitigen Vortrag des Herrn Prof. Sombart einer Kritik zu unterziehen, so möchte ich hier einen zentralen Punkt herausholen und nicht etwa auf diese oder jene Einzelheit eingehen. Der Herr Professor hat am Anfang gesagt, die Technik wolle er der Kultur gegenüberstellen und dann das, und was sie beide verbindet, erklären. Er hat die Technik dann erklärt zunächst als ein Verfahren zur Erreichung bestimmter Zwecke und hat dann gesagt, man könnte da einen engeren und immer engeren Begriff machen, zuletzt als Grundlage das Verfahren zur Herstellung der primären Sachgüter nehmen. Nun, ich möchte es nicht für besonders ausschlaggebend und wichtig halten, ob man das mehr so oder so bestimmt. Ich würde vielleicht so bestimmen: »Verfahren zur Erreichung sowohl einzelner wie auch ganzer Gesamtgruppen von Zwecken«. Der Herr Professor hat ja da auch von Gesamtgruppen von Zwecken gesprochen, von einer Technik der Kunst hat er gesprochen, von Technik besonderer anderer Gebiete; ich habe sie mir nicht alle aufnotiert. Und so kann man auch von einer Technik, sage, der Wissenschaft sprechen, von allem möglichen. Nun aber meine ich, wenn man einmal den Standpunkt hat, man spricht von einer Technik der verschiedenen Gebiete, dann kann man nachher nicht sagen, ich schränke jetzt meinen Begriff auf jenes einzelne Verfahren ein. Das ist kein eingeschränkter Begriff der Technik: »zur Herstellung der primären Sachgüter«, sondern das ist ein bestimmt herausgenommener Teil aus dem Gesamtbegriff der Technik, der hier auf die Sachgüter angewandt ist.

Aber wenn man nun das tut, wenn man nun diesen Teil herausnimmt, — und ich halte ja das für ganz erlaubt und ganz gut — dann glaube ich, muß man doch diesen Begriff »Verfahren zur Herstellung der Sachgüter« durch den ganzen Vortrag gleichmäßig festhalten, und das, möchte ich glauben, hat Herr Prof. Sombart doch nicht ganz

getan. Am Schluß seines Vortrags, nachdem er die sog. materialistische Geschichtsauffassung bekämpft hatte, hat er ausdrücklich gesagt: neben der Technik kommt der lebende Mensch in seiner Bedeutung in Betracht. Also er stellt neben die Technik den lebenden Menschen, nachdem er im Anfang gesagt hat, die Technik sei ein »Verfahren« zur Erreichung bestimmter Sachgüter. Ja, wenn das ein Verfahren zur Erreichung bestimmter Sachgüter ist, wer übt dann das Verfahren? Ich glaube, dieses Verfahren übt ja gerade der lebende Mensch. Der steckt also in der Technik drin, ich kann ihn dann nicht der Technik gegenüberstellen als etwas anderes, sondern ich habe ihn in der Technik; in der lebendigen Technik steckt zugleich einerseits der bewußt schaffende Mensch, andererseits das Materielle der Technik. Herr Prof. Sombart hat auf einmal, wie es scheint, den einen Teil der Technik vergessen, wie es sonst leider auch schon oft geschehen ist, nämlich das Geistige, das darin steckt, das Menschliche, das in der Technik steckt, und die Technik bloß, möchte ich sagen, als die tote Maschine hingestellt. Wenn ich aber eine ganze Sammlung von Maschinen, von Einrichtungen und dergl. habe — das ist ja doch keine Technik, sondern das sind Produkte der Technik, oder es sind Gegenstände, die technisch benützt werden. Wenn ich die schönste Maschine dastehen habe — das ist keine Technik; erst dann, wenn ich sie in Betrieb setze, ist es etwas Technisches, und ebenso, wenn ich sie herstelle.

Wenn ich den Begriff der Technik in dieser Weise konsequent durchführe, wie ihn Herr Prof. Sombart eigentlich im Anfang ins Auge gefaßt hat, dann werden die ganzen Auseinandersetzungen zum Teil viel kürzer und einfacher werden und manche Schwierigkeiten, die Herr Prof. Sombart sich, scheint's, selbst gemacht hat, wegfallen.

Vor allem die ganze Polemik gegen die sog. materialistische Geschichtsauffassung. Denn an der materialistischen Geschichtsauffassung, das gestehe ich auch, ist etwas sehr Fatales, nämlich der Name. Es ist gar keine materialistische Geschichtsauffassung. Was die Autoren, eben Marx selbst, und was Mehring, was Hilferding vor einem Jahre in der »Neuen Zeit« darüber geschrieben haben, das ist ja absolut nicht materialistisch, sondern diese materialistische Geschichtsauffassung fundamentiert ja gerade darauf, daß die beiden Teile, bewußter Mensch und Materie, hier in ihrem einheitlichen Wirken zusammengefaßt, nicht aber in zwei Teile auseinandergerissen werden. Marx sagt im ersten Band des »Kapital« etwa folgendes: Von der besten Biene, die ihre Zellen so regelmäßig baut, unterscheidet sich der schlechteste Arbeiter in einer fundamentalen Hinsicht, darin nämlich, daß er das Produkt, das er machen will, von vornherein im Kopf hat und ihm seinen Willen unterordnet. Sehen Sie, in diesem Wort steckt die ganze Technik; ich möchte sagen, steckt aber auch noch etwas darin, es steckt die ganze Ethik darin. Mir ist, wie ich das Wort las, von der ganzen Marxistischen Theorie auf einmal ein neues Licht aufgegangen. Es ist ein Wort, welches gewissermaßen einen Schlüssel zum Verständnis der ganzen Sache bildet. Das Verständnis der Sache wird gänzlich unterbunden, wenn man die beiden Seiten auseinanderreißt und nicht den Menschen in Bezug auf die materiellen Dinge, die er bearbeitet, setzt, und in einem zusammenhält.

Tut man das aber, dann werden die Fragen ganz anders gestellt, dann wird die Frage aufgerollt: Welche Seite dieser Technik ist es denn nun eigentlich, die der primäre Teil ist, und welche Seite ist es,

die der sekundäre, tertiäre Teil ist? Und da muß ich nun sagen, habe ich mich über Herrn Prof. Sombart gefreut, daß auch er betonte, die Erzeugung der gewöhnlichen Produkte, also der Maschinen, also die primäre Produktion, wie er sie nennt, sei die eigentliche Grundlage von vielem anderem. Da hat er ja sehr schön in vielem Einzelnem ausgeführt — wenn ich auch nicht in allem mit ihm übereinstimmen konnte —, wie das auch sogar auf geistige Beziehungen wirkt. Freilich gerade das, was ich erwartet habe, hat er nicht angeführt; wie diese materielle Produktion auf die eigentlichen Kulturwerte höherer Ordnung einwirken kann. Lamprecht z. B. hat einmal in seinem Geschichtswerk gesagt: Ueberall da, wo Menschen sich in Bezug auf die Grundlage der Naturalwirtschaft in eine herrschende und in eine dienende Klasse spalten, treten dieselben Erscheinungen der Feudalzeit ein, ebensowohl bei den Sassaniden in Persien wie in Spanien, Japan oder im Mittelalter in Westeuropa. Diese Kultur bringt nachher auch bestimmte geistige Beziehungen, die kirchenstaatlichen Streitigkeiten usw. hervor.

Bernstein und Kautzky haben einmal unabhängig von einander gezeigt, wie in Deutschland unter denselben Verhältnissen gewisse kirchliche Bewegungen sich ebenso erzeugten wie in England. Da sind noch Probleme. Die Fäden sind da noch nicht gefunden. Die Fäden können aber vielleicht gefunden werden, weil gewisse Tatsachen dafür sprechen. Da muß man suchen, wie das zusammenhängt, kann aber nicht etwa dogmatisch von vornherein behaupten.

Dagegen kann man ganz wohl behaupten, daß diese Technik, die primäre Technik, in dem Sinn, wie ich sie eben aufgefaßt habe, schließlich die Grundlage von allem ist.

Der Herr Professor hat gesagt, unter derselben Technik könnten ja ganz verschiedene wirtschaftliche Verhältnisse entstehen. Ich glaube, auch hier hat er die Sache nicht ganz in dem Zusammenhang gehalten, in dem man sie halten muß. Denn es handelt sich nicht darum, zu sagen, daß die primäre Technik stets notwendig eine bestimmte neue Wirtschaftsform erzeugen muß, sondern daß die Entwickelung einer solchen Technik die Voraussetzung ist, auf der sich eine neue Wirtschaftsform erzeugen kann. (Nicht die primär technischen, sondern die sozialtechnischen Beziehungen, die Wirtschaftsordnungen bezw. die Wiedersprüche in ihnen sind der eigentliche zur Umgestaltung drängende Faktor.) Das ist eigentlich das Problem, um das es sich handelt.

Und nun zum Schluß Eines: Wir haben da die Worte Wirtschaft und Kultur gehört. Wenn Technik in dieser Weise aufgefaßt wird, was ist dann der Unterschied zwischen Technik und Kultur? Ei, dann ist doch die Kultur, möchte ich sagen, dasselbe Zusammenwirken der Menschen, nur unter einem anderen Gesichtspunkt betrachtet, das Zusammenwirken der Menschen, sobald ich sie selbst in Hinsicht auf die Zwecke betrachte. Also lebendiges Wirken im Zusammenhang mit dem Werkzeug nenne ich Technik. Wenn ich es aber gewissermaßen als Zustand der Menschen darstelle, nenne ich es Kultur. Dann sind mir die Werkzeuge wie die geistigen Güter Kulturgüter; sobald ich sie aber in lebendigem Betrieb betrachte, sind sie technische Güter. Also Technik und Kultur ist dasselbe von zwei Seiten aus betrachtet. Und so werden wir auch die Wirtschaft unter diesem Gesichtspunkt zu betrachten haben als eine besondere Technik, die einfach auf Erzeugung

der materiellen Mittel zur Kultur und der materiellen Mittel zur Ernährung und Kleidung usw. zielt, also als einen abgegrenzten Teil, der aber auch innerhalb des großen Ganzen der Technik nicht im Gegensatz dazu steht.

Wenn wir uns also die Sache so aus dem wirklichen Dasein und den fundamentalen Begriffen heraus vorstellen, so werden wir uns die Sache erleichtern. Wir werden eine Menge von Begriffsunterscheidungen, die recht schwer zu verfolgen sind, nicht brauchen und einigermaßen sachliche Erkenntnis davontragen.

Vorsitzender: Das Wort hat nunmehr Herr Professor v. Schulze-Gävernitz.

Professor Dr. v. Schulze-Gävernitz (Freiburg i. B.):

Meine geehrten Anwesenden! Um die übliche Redensart zu gebrauchen: »unvorbereitet, wie ich mich habe«, ruft mich Kollege Sombart in die Schranken. Ich hatte nichts weniger als die Absicht, hier zu sprechen, aber Professor Sombart versteht es, mich herauszulocken.

Ehe ich zu den Ausführungen Sombarts übergehe, ein Wort an Herrn Professor Tönnies. Ich behaupte, der Vortrag von Professor Tönnies war das beste, was bisher über Soziologie und ihr Wesen gesagt worden ist. Wenn ich den Kollegen Tönnies recht verstanden habe, so hat er uns die Soziologie geschildert als eine Naturwissenschaft, und zwar eine Naturwissenschaft von gesellschaftlichen Erscheinungen. Er hat sie als generalisierende Begriffswissenschaft umrissen. Er sprach von jenen Gefäßen, in die man das empirische Material hineinzuverladen hat, und auf der anderen Seite forderte er mehr als diese Gefäße und als diese allgemeinen Begriffe. Er verlangte die Aufstellung von allgemeinen Kausalzusammenhängen, und zwar durch Rückführung soziologischer Erscheinungen auf Feststellungen der früheren Wissenschaften. Als solche »früheren« Wissenschaften nannte er die Psychologie, auch die Tierpsychologie, die Psychologie der Naturvölker usw. Er hat hier der Soziologie eine Aufgabe gestellt, ähnlich, wie sie der Biologie gestellt ist. Wie die Biologie das Bestreben hat, soziologische Probleme in mechanische Probleme aufzulösen, »mechanistisch« vorzugehen, so hat er der Soziologie die Aufgabe gestellt, »psychologistisch« vorzugehen.

Nur ein Bedenken möchte ich nicht unterdrücken.

Vorsitzender Prof. Tönnies: Ich bitte um Entschuldigung, wenn ich den Herrn Redner unterbreche und ihn darauf aufmerksam mache, daß nicht mein Vortrag zur Diskussion steht, sondern der des Herrn Professor Sombart.

Professor v. Schulze-Gävernitz: Ich möchte nur ein Bedenken vorbringen — wir sind ja nicht gekommen, um uns zu loben — das eine Bedenken: eine theoretische Nationalökonomie, so, wie wir sie in unseren Lehrbüchern haben, sei das weitest ausgebaute Stück Soziologie. Also, da Professor Tönnies die Soziologie als Naturwissenschaft konstruiert hat, ist die theoretische Nationalökonomie Naturwissenschaft. Ich möchte diese Frage hier angeregt haben, ich kann sie selbstverständlich in diesem Zusammenhange nicht beantworten.

Ebenfalls war ich zu heftigem Widerspruch angeregt, als Herr Professor Tönnies sagte — (große Heiterkeit) — er behauptete, er wolle sich in der Vergangenheit . . . (Heiterkeit) . . .

Vorsitzender Professor Tönnies (unterbrechend): Ich fühle mich . . . (Heiterkeit).

Professor v. Schulze-Gävernitz: (den Vorsitzenden unterbrechend): Ich bin angeregt worden durch den Widerspruch, den Sombart stets mit seinen Ausführungen hervorruft. Ich finde, daß dies das größte Verdienst Sombarts ist, ein außerordentliches Verdienst in der wissenschaftlichen Welt, die meistenteils so langweilig ist, daß sie überhaupt nicht zu Widersprüchen aufruft. Sombart ruft Widersprüche wach, und dadurch wird allerdings die Wissenschaft gefördert.

Zunächst: Sombart hat innerhalb des Gebietes der Kultur materielle und ideelle Kulturgüter unterschieden. Schon hiergegen muß ich protestieren. Unter materiellen Kulturgütern versteht er nämlich das, was wir sonst wirtschaftliche Güter zu nennen pflegen, und er sagt, das sind Güter, in deren Verbrauch der Kulturakt sich erschöpft. Also, wenn ich ein Stück Brot esse, so erschöpft sich darin der Kulturakt. Nun, meine Herren, die Frage liegt sehr nahe: Ist die Verzehrung der Nahrung ein Kulturakt auch beim primitiven Menschen, beim Menschenaffen? Es scheint mir festzustehen, wenn wir diesen Verbrauch von Nahrungsmitteln oder sonstigen wirtschaftlichen Gütern als einen Kulturakt bezeichnen, daß wir dann bereits operieren mit dem Begriff des Menschen als eines aus der Natur herausgehobenen Kulturwertes. Die Nahrung ist nur dann ein Kulturgut, wenn der Wert des menschlichen Lebens feststeht, und der steht gar nicht immer fest, steht sogar nicht immer in sogenannten Kulturstaaten fest; beispielsweise nicht in dem russischen Kulturstaat. Erst wo das Dasein der Massen als Kulturgut feststeht, wird auch die Nahrung zum Kulturgut. Es ist das eine durchaus sozialpolitische Auffassung, die dem Merkantilismus noch fern lag.

Ich möchte also nicht sagen, daß es zwei gleichberechtigte Arten von Kulturgütern gibt, materielle und ideelle, sondern ich möchte behaupten: es gibt unmittelbare Kulturgüter, das sind für mich die ideellen, und mittelbare, das sind die wirtschaftlichen, die nur darum Kulturgüter sind, weil für die Verwirklichung ideeller Kulturgüter der Wert des menschlichen Lebens feststeht.

Sodann: Sombart hat wiederholt gesagt: Wenn wir von Wirkungen der Technik auf die Kultur und umgekehrt reden — das können wir beides — so ist doch bei weitem das wichtigere der Einfluß der Technik auf die Kultur. Ich habe mir das Wort sofort notiert. Sombart sagte, es ist das primäre. Verwässerter Marxismus! Marxismus à la Bernstein!

Professor Dr. Werner Sombart: Ich habe das Wort an der Stelle nicht gebraucht.

Professor v. Schulze-Gävernitz: Ich habe es mir notiert; Sie haben das — jedenfalls das wichtigere — wiederholt gesagt.

Professor Dr. Werner Sombart: Dasjenige, an welches man denkt, wenn man das »und« dazwischenstellt.

Professor Dr. v. Schulze-Gävernitz: Man kann natürlich eine derartige aprioristische Behauptung aufstellen und verteidigen, ganz genau, wie man das Gegenteil aufstellen und verteidigen kann. Sombart sagt z. B., ganz mit Recht: Die Intensität der Staatsangehörigkeit ist abhängig von der Verkehrstechnik. Aber das Umgekehrte

ist natürlich auch sehr oft der Fall gewesen. Staatliche Machtinteressen haben vielfach die Verkehrstechnik geschaffen. Wäre der alte Nikolaus, der die Eisenbahnen als das Bewegliche in unserem ohnehin beweglichen Leben haßte, nicht im Krimkrieg geschlagen worden, so hätte Rußland nie und nimmer Eisenbahnen gebaut. Um eine Weltmacht zu werden, warf sich Rußland bewußt der Technik in die Arme, wo zweifellos das Politische der primäre Faktor gewesen ist. Solche Behauptungen, die sich sofort in ihr Gegenteil umkehren lassen, fanden sich in Hülle und Fülle in dem ersten Teil des Sombartschen Vortrages.

Beispielsweise beeinflußt die Technik die Dichtung, weil die Verschollenheit heute eine geringere Rolle spielt als früher. Dereinst verschwand der Mensch im Urwald, heute verschwindet der verkrachte Kavallerieoffizier in New-York, und es ist die Frage, wo er schwerer zu finden ist.

Oder die Maschine! Als ob wir nicht alle wüßten, daß die Maschine nie und nimmer zur Anwendung gekommen wäre, wenn es sich nicht um Dinge gehandelt hätte, die gar nicht technisch sind.

Politische Freiheit!

Erst muß die Bewegungsfreiheit des Individuums bis zu einem gewissen Grade da sein — wie Adam Smith ausführt —, damit man Maschinen aufstellen kann, ohne daß sie vom Staat konfisziert oder von den Volksmassen zertrümmert werden.

Oder weiter: Die moderne Frauenbewegung ein technisches Produkt — dieser Ausdruck ist gefallen — und zwar, weil die Hausfrau heute weniger als früher beschäftigt ist! Ich frage: weswegen überwindet die unbeschäftigte frauenrechtlerische Frau — meist rentnerischen Volksschichten angehörig — die ihr angeborene, natürliche vis inertiae? Einfach deswegen, weil sie vorwärts gepeitscht wird durch Kulturideale, die sie ererbt hat von einer Zeit ganz anderer Technik — vorwärts gepeitscht wird durch die Persönlichkeitsideale unserer Klassiker. Darum hat die Frau, um Persönlichkeit zu werden, die politische Bewegung, die Erziehungsbewegung usw. aufgenommen, nicht aus irgend welchen Gründen der Technik.

Und letzthin: »Persönliche Kultur abhängig von der Technik«. Auch das habe ich mir in Anführungszeichen notiert. Gewiß für sehr viele, aber es fragt sich: Ist diese persönliche Kultur abhängig von der Technik bei den leitenden Männern unserer Zeit, nicht etwa bei Durchschnittsmenschen, sondern bei solchen Persönlichkeiten, die uns vorangehen, denen wir nachstreben? Ich behaupte aus eigener Erfahrung, daß jene ihre Persönlichkeitskultur aus einem Zeitalter herausschöpfen, das vom Telegraph und Telephon überhaupt gar nichts wußte. Goethe, Schiller, Kant, Fichte, Männer ganz anderer technischer Umgebung, sind auch heute noch Leitsterne für die Persönlichkeitskultur sehr vieler und der besten Zeitgenossen.

Ein Beispiel, auf das Sombart einging: »Das Automobil schafft eine gewisse Art persönlicher Kultur, persönlicher Lebensentfaltung«. Nun, auch das ist selbstverständlich für einzelne Menschen richtig, nämlich für jene Leute, die Europa im Automobil durchrasen, eben nur, um es durchrast zu haben. Es gibt aber auch andere Menschen, die sich des Automobils bedienen, z. B. solche, denen die altdeutschen Schnitzereien Spaß machen; sie nehmen sich ein Automobil und durchfahren Schwaben zu diesem Zweck, um die Bildnereien unserer Vorfahren aufzusuchen, die sonst für sie unerreichbar sind. Wer

Kultur hat, bedient sich des Automobils als Kulturmittels für Kulturzwecke, die mit dem Automobil schlechthin nichts zu tun haben. Ich könnte diese Beispiele ins Grenzenlose häufen.

Sodann kam ein zweiter Teil des Sombartschen Vortrags, in dem Sombart — wie mir schien, durchaus im Widerspruch zu dem bisher Gesagten — von jener Geschichtsauffassung abzurücken sich bemühte, die als marxistisch uns allen geläufig ist. Wie er das mit seiner Aufstellung, daß das Technische das Wichtigere sei, vereinigen will, verstehe ich nicht ganz. Mir steht demgegenüber fest: Worauf es ankommt, ist die Einzelforschung. Wir müssen im einzelnen Falle feststellen — und das ist eine Sache vielfach sehr umständlicher Statistik —, inwieweit in diesem Falle und nicht im andern die Technik beeinflussend auf die Kultur gewirkt hat und umgekehrt.

Es kommt auf die Kausalität im einzelnen Falle an. Der Vortrag Sombarts soll meiner Meinung nach als ein Warnungssignal hier zu Beginn der Arbeiten dieses Vereins stehen: als Warnung vor unvorsichtigen Verallgemeinerungen. Gerade nachdem ich den Vortrag Sombarts gehört habe, bin ich viel mehr wie bisher von der Notwendigkeit unseres Vereins überzeugt. Unser Verein soll der Frage »Kultur und Technik« und zwar dieser Frage im einzelnen Falle empirisch-statistisch zu Leibe gehen.

Sombart hat am Schluß seiner Ausführungen noch einen Satz ausgesprochen, der allerdings im Widerspruch zu seinen sonstigen Ausführungen zu stehen scheint, welchen ich ganz unterschreiben kann. Ich glaube, daß man da einsetzen muß. Er sagte, es komme darauf an, für die Zwecke der Erkenntnis zwischen den technischen und den ökonomisch-kulturellen Kausalien zu scheiden, oder, wie man sich oft genug ausgedrückt hat: der historische Materialismus als heuristisches Prinzip für den einzelnen Fall.

Zum Schluß: Sombart behauptet, es gebe keinen objektiven Maßstab dafür, ob eine Technik wertvoll ist oder nicht. Er hat gewarnt, auf diese Frage einzugehen. Ich konstatiere nur das eine: Sombart hätte seine ganze Rede hier nicht halten können, wenn er nicht die Technik des Denkens, die Logik — also ein Kulturgut, das der Wilde, der Menschenaffe usw. — gar nicht besitzt —, für wertvoll hielte, nicht nur subjektiv für sich, sonst hätte er ja die Rede allein halten können, sondern wertvoll und verbindlich auch für uns, die er zur Zustimmung zwingen wollte. Also auch Sombart hat in letzter Linie die Frage bejaht: Es gibt gewisse Kulturwerte, an die nicht nur ich, sondern auch ihr glauben sollt.

Vorsitzender: Ich erlaube mir darauf aufmerksam zu machen, daß noch fünf Redner vorgemerkt sind. Ich muß bei der vorgerückten Zeit, da noch eine Mitgliederversammlung bevorsteht, die Rednerliste schließen.

Das Wort hat Herr Dr. Q u a r c k.

Stadtverordneter Dr. Q u a r c k (Frankfurt a. M.): Verehrte Anwesende! Ich danke Ihrem Herrn Vorsitzenden für die Möglichkeit, die er mir gibt, auch als Ihr Gast und als Pressevertreter und praktischer Politiker hier ein Wort zu den Dingen zu sagen, die Herr Professor Sombart und jetzt Herr Professor Schulze-Gävernitz ja allerdings in einem wie es scheint der jüngeren deutschen Gelehrtenwelt eigentümlichen Ton untereinander ausgemacht haben (Heiterkeit). Ich will nicht in diesen Ton verfallen, es wäre sonst leicht mög-

lich, z. B. Herrn Professor Schulze-Gävernitz zu antworten, daß er immer an gewissen Punkten gerade in der von ihm so viel gerühmten Logik Halt gemacht hat, wo es nötig gewesen wäre, einen Schritt weiter zu gehen (Heiterkeit), um dann zu demselben Resultat zu kommen, wie Herr Professor Sombart. Ich will nur eins erwähnen: Er hat gesagt, Kaiser Nikolaus war ein Feind der Eisenbahnen, solange er nicht im Krimkrieg geschlagen war, dann kam der Krimkrieg und vernichtete Rußland und die primitive russische Verkehrstechnik, und da wurde der Kaiser Nikolaus auch ein Freund des beweglichen technischen Elements, das er vorher so gehaßt hatte. Aber der einfache Schluß daraus ist doch, daß in diesem Falle die überragende englische Kriegstechnik den Kaiser aller Reußen dazu gezwungen hat, nun auch technisch zu werden und technisch zu handeln. Ich meine, dieser Schluß lag sehr nahe. Warum ihn Herr Professor Schulze-Gävernitz nicht gezogen hat, verstehe ich nicht.

Dann möchte ich noch eine Verwahrung einlegen gegen seine Aeußerung, die sich auf die ganz richtige Darstellung des Herrn Professor Sombart bezüglich der technischen Revolutionierung der Frauenwelt bezogen hat. Er hat gemeint, Klassenideale, alte Kulturideale sind es, die unsere Frau heute in das öffentliche Leben, in das tätige Leben hinaustreiben. Ja, das ist doch wohl eine sehr oberflächliche Betrachtung. In Wirklichkeit liegen vielmehr die Dinge so, daß wir allerdings zweierlei Frauen haben, die ganz verschieden beeinflußt werden durch die technische Revolutionierung des Haushalts. Gewiß, Herr Professor Schulze hat recht, die eine Sorte legt sich aufs Sopha, die andere stürmt aber ins Leben hinaus und will mitwirken und mitarbeiten. Ja, ist denn da nicht auch zum größten Teil entscheidend der wirtschaftliche Zwang, unter dem diese zwei stehen? Wahrscheinlich ist die Frau, die sich aufs Sopha legt, die sogenannte höhere Tochter, für die eben jener Zwang, ins Leben hinauszustürmen, nicht besteht. Dagegen wird die andere Frau angeregt durch ihr Los, aber vor allen Dingen durch die wirtschaftliche Notwendigkeit und vielleicht wenigstens durch den Reiz, für ihre wirtschaftlich bedrängten Mitschwestern mitzukämpfen, mitzuarbeiten, ins Leben hinauszustürmen. Also sind es wieder im letzten Grunde wirtschaftliche und technische Dinge, die da bestimmen und die von der anderen Klasse, die auf dem Sopha liegt, einfach nicht erkannt werden oder für sie nicht wirksam sind.

Nun ist allerdings Herr Professor Sombart dem Schicksal, von Herrn Professor Schulze-Gävernitz so hart angelassen zu werden, meines Erachtens mit Recht insofern verfallen zum anderen Teil, als er aus der materialistischen Geschichtsauffassung und ihrer Anwendung in seinem Vortrag etwas gemacht hat, bei dem er die eigentliche Natur, die eigentliche Charakteristik der materialistischen Geschichtsauffassung vollständig verkennt. Es war das um so undankbarer von Herrn Professor Sombart, als der erste große Teil seines Vortrags über den technischen Einfluß auf unser Kulturleben ja ganz sichtbarlich unter dem Zeichen der marxistischen Auffassung stand. Wenn nun Professor Sombart kommt und das Gesetz aufstellt, daß technische Einflüsse auf das Kulturleben wirken, so hätte ich eigentlich gewünscht, daß er hinzugefügt hätte: ich stelle »nach Marx« oder »mit Marx« oder »beeinflußt von Marx« — oder wie er das einkleiden will, ist ihm überlassen (Heiterkeit) — dieses Gesetz auf. Was aber Herr

Professor Sombart aus der eigentlichen materialistischen Geschichtsauffassung gemacht hat, ist etwas, was ich nicht wiedererkannt habe, nach dem, wie ich sie von Marx und Engels selber kenne. Diese materialistische Geschichtsauffassung ist keine technologische Auffassung, sie ist keine Erklärung der Kultur, wie Herr Professor gemeint hat, wie er mit zugespitztem Ausdruck sagen wollte, sondern die materialistische Geschichtsauffassung ist — das hat mir Herr Professor Staudinger schon vorweggenommen, und ich folge der Warnung des Herrn Vorsitzenden und wiederhole nichts von dem, was er gesagt hat, ich will aber hinzufügen — sie ist die Auffassung von einem menschlich-wirtschaftlichen Entwickelungsgesetz, in das alle Einflüsse der wirtschaftlichen und menschlichen Entwickelung eingehen und in dem sie aufgesogen werden. Vor allen Dingen geht die materialistische Geschichtsauffassung auch von der Entwickelung der Eigentumsverhältnisse und ihrer Rückwirkung auf wirtschaftliche und technische Dinge aus. Das ist etwas, was bei Sombart vollständig ausgefallen ist.

Professor Dr. Werner S o m b a r t: Das ist ja der Ueberbau!

Vorsitzender Professor Dr. T ö n n i e s: Nicht bloß!

Stadtverordneter Dr. Q u a r c k: Ich behaupte, das ist nicht bloß Ueberbau, sondern es ist ein Ingrediens der Entwicklung, das einwirkt auf die Entwickelung und das seitens Marx bewußt eingesetzt wird und dargestellt wird als ein Agens, als eine Kraft, die wirkt, die natürlich auch zum Teil rückwirkt, ebenso wie eine ganze Masse verschiedener Dinge noch außer der Technik in die materialistische Geschichtsauffassung eingehen. Marx hat nie geleugnet, daß die Tradition der Menschen aus alten Zeiten, aus überwundenen Wirtschaftsperioden fortwirkt und auch in großen Resten in der neuen Wirtschaftsordnung vorhanden ist, daß die selbstverständlich auch hemmend, retardierend — materialistisch-geschichtlich betrachtet — auf die gegenwärtige Periode einwirkt; er hat nie geleugnet, daß alte Produktionsreste, handwerksmäßige, hausindustrielle usw., selbstverständlich mit ihren physischen und psychischen Einwirkungen die Wirtschaftsentfaltung, auch die fortschreitende, fördern oder hemmen; er hat nie geleugnet, daß auch der menschliche Geist, ebenso wie er den Impuls empfängt durch die technische Entwickelung, wiederum rückwirkend den Impuls auf die technische Entwicklung ausübt. Das ist etwas ganz Selbstverständliches für jeden, der Marx in seiner Totalität kennt und gewürdigt hat. So ist Herr Professor Sombart zu den merkwürdigen Fragen gekommen, die er z. B. bezüglich China's aufgeworfen hat: Wie kommts denn, daß China einst sehr weitgehende technische Erfindungen gehabt hat aber gar keinen Gebrauch, gar keine Verwendung für sie gehabt hat, sie wahrscheinlich hat fallen lassen, und daß wir heute in China einen technisch zurückgebliebenen Staat haben. Ja, da hätte Herr Professor Sombart untersuchen müssen, inwieweit z. B. die Eigentumsverhältnisse in China der Möglichkeit der Ausnützung solcher Erfindungen haben entgegenwirken müssen, wenn er die Frage nur hätte anrühren wollen, geschweige denn, wenn er sie hätte beantworten wollen. Und eine ganze Masse solcher Fragen. Da kann es tatsächlich vorkommen, daß parzelliertes Eigentum, daß in Parzelleneigentum zersplittertes Land zunächst, solange dieses Eigentum dauert, keine — aus anderen Gründen, die wieder zu erörtern sind — gar keine Verwendung für Dampfmaschinen und Telephon und Automobil hat. Man hätte ihm ebensogut entgegen-

halten können das Beispiel der achtundvierziger Bewegung, auch schon die Anfänge der Maschinenentwicklung überhaupt. Das Jahr 1848 ist deshalb prägnant, weil damals Forderungen bekanntlich an die Gesetzgebung gestellt wurden, das Maschinenwesen wieder abzuschaffen. In Berlin hat bekanntlich der Weberverein diese Forderung an das Abgeordnetenhaus gebracht und sehr energisch vertreten. Weshalb haben diese Leute keinen Erfolg mit dieser Forderung im Jahre 1848 gehabt? Weil die deutsche Entwickelung weit genug gediehen war: technisch, in Bezug auf die Eigentumsverhältnisse, in Bezug auf die Verkehrs- und anderen Verhältnisse; aber auch geistig, was mitspielte bei dieser Forderung, sodaß sie jedem als Utopie erschien, weil bereits die Maschinenentwickelung eingesetzt hatte und es unmöglich erschien, etwa dem Petitum zu willfahren, ohne in die ganze Schraube der Entwicklung zu drehen.

Nun zum Schluß einen Wunsch, den Sie für die weiteren Erörterungen über Kultur und Technik berücksichtigen möchten; vielleicht berücksichtigen ihn auch schon die weiteren Diskussionsredner, vielleicht berücksichtigt ihn die jetzt tagende Gesellschaft für Soziologie. Da unterzeichne ich den Wunsch von Schulze-Gävernitz, daß Sie die Einwirkung der Technik auf die Kultur der Massen in ganz anderem Maße bei Ihren Erörterungen in Rechnung stellen möchten, denn das scheint allerdings das Kulturproblem zu sein, das es erst wert macht, dieses Thema überhaupt zu besprechen.

Wird die heutige Technik oder Maschinenentwickelung mithelfen oder hat sie bereits mitgeholfen, vergleichsweise auch die Kultur der nichtbesitzenden und bloß arbeitenden Klassen zu beeinflussen? Das ist doch etwas, woran man nicht vorübergehen kann, wenn man im Verein für Soziologie über Kultur und Technik spricht. Das habe ich vermißt und das hätte ich um so mehr erörtert gewünscht, als Herr Professor Sombart die Voraussetzung ganz richtig genannt hat, daß unsere heutige kapitalistische Ordnung das sogenannte arbeitslose Einkommen schafft, das sogenannte arbeitslose Einkommen, das eben in seiner wirtschaftlichen Eigentümlichkeit das Substrat für jene anderen Massen der modernen Kultur bildet. Und wenn er nun auch rühmend hervorgehoben hat, daß in Frankfurt am Main aus diesen Klassen Mäzenaten entstanden sind, die wirklich ihres gleichen suchen,

(Vorsitzender: Das ist gar nicht in diesem Vortrag enthalten.) . . . richtig, das ist von einem anderen Redner gesagt worden, ja, ich will es nur benutzen zur Bestätigung dafür, daß das eine Frankfurter Ausnahmeerscheinung ist, die außerordentlich begrüßenswert ist, aber die die Frage doppelt nahelegt: wie stehts mit der Einwirkung der Technik auf jene von der Technik in die arbeitenden Kreise hineingeschleuderten Massen, diese Kreise, die durch die technischen Umwälzungen gedrängt werden an die Oberfläche; Umwälzungen, die den Wechsel von Kultur und Unkultur mit sich bringen, die Klassenkämpfe mit sich führen, deren Zeugen wir tagtäglich sind, die zurückzuführen sind auf die Einwirkungen der Technik und überhaupt die kapitalistischen Wirtschaftszustände. Durch die wissenschaftliche Forschung die Wege zu finden, wie es möglich ist, die modernen Kulturgüter diesen Massen zugänglicher zu machen, sie mehr auf sie zu verteilen, ihre Anhäufung auf der einen Seite zu verringern und sie auf der anderen Seite gleichmäßiger mitzuteilen, das wäre meines Er-

achtens ein Problem im Thema Kultur und Technik, das des Schweißes der Edlen wert wäre.

Es ist gelegentlich auch noch geäußert worden, daß die Auffassung, die auf dieses Ziel hinsteuert, einmal eine Bewegung mit einer Weltanschauung gewesen wäre, daß sie aber heute dieser Weltanschauung entbehre. Ich freue mich, im Anschluß an meine Ausführungen versichern zu können, daß jene große Bewegung von der von mir skizzierten Weltanschauung durchdrungen ist und durchwachsen ist und in ihr Kraft für Gegenwart und Zukunft findet.

Vorsitzender: Das Wort hat Herr Professor M a x W e b e r.

Professor M a x W e b e r-Heidelberg: V. A. Ich muß zu meinem großen Bedauern meinerseits darauf verzichten, auf die Bemerkung, die Herr Dr. Quarck zu meiner Aeußerung von heute morgen gemacht hat, zu antworten, da das nicht zur Diskussion steht und konstatiere nur, daß das, was ich gesagt habe, von sehr vielen Parteigenossen des Herrn Dr. Quarck, in gewissem Sinn sogar von ihm selbst, geteilt wird.

M. H., wir sind — darin hat übrigens Herr Dr. Quarck eine sehr große Zurückhaltung, im Gegensatz zu anderen Rednern, namentlich im Gegensatz zu meinem Freund v. Schulze-Gävernitz, an den Tag gelegt — doch wieder in Wertdiskussionen hereingeraten, und ich möchte glauben, daß wir diese ganze Seite der Debatte statutengemäß auch heute rücksichtslos ausscheiden müßten (Sehr richtig!). Ich möchte mir nur die eine Bemerkung gestatten, daß das natürlich gewiß richtig ist, was Herr Prof. v. Schulze gesagt hat: daß für alle unsere Arbeit der Glaube an einen Wert d e r W i s s e n s c h a f t Vorbedingung ist — was aber auch nicht bestritten worden ist. Sondern es wurde gesagt, daß wir hier p r a k t i s c h e Wertfragen des L e b e n s ausschließen wollen. Nicht weil wir sie für minderwertige Dinge hielten. Im Gegenteil. Ich möchte glauben, daß grade auch die s p e z i f i s c h e Wichtigkeit, die jeder Einzelne von uns diesen, seine ganze Subjektivität in Mitleidenschaft ziehenden, eben deshalb aber auf dem Boden einer ganz anderen Provinz des Geistes sich abspielenden praktischen Problemen zumessen wird, dazu führen muß, sie n i c h t als trockene Tatsachenfragen zu behandeln und also sie, mit den streng objektiven kühlen Tatsachenfeststellungen, mit denen wir es hier zu tun haben, nicht zu vermengen, weil sonst b e i d e Arten von Fragestellungen zu kurz kommen.

M. H., es ist selbstverständlich an sich etwas Willkürliches und sehr Zweifelhaftes, was man unter dem Begriff »Technik« verstehen will. Marx gibt eine Definition des Begriffs Technik meines Wissens nicht. Es steht aber bei Marx, bei dem sehr Vieles steht, was, wenn man genau und pedantisch, wie wir es tun müssen, analysiert, nicht nur widerspruchsvoll scheint, sondern wirklich widerspruchsvoll ist, unter anderem eine oft zitierte Stelle des Inhalts: Handmühle bedingt Feudalismus, Dampfmühle bedingt Kapitalismus.

Vorsitzender (unterbrechend): Es steht in Misère de la philosophie.

Prof. W e b e r (fortfahrend): Ganz recht, in einem frühen Werk!

Das nun ist eine nicht ökonomische, sondern technologische Geschichtskonstruktion, — und von der Behauptung selbst ist einwandsfrei zu konstatieren, daß sie einfach falsch ist. Denn das Zeitalter der Handmühle, welches ja bis an die Schwelle der Neuzeit heran-

reicht, hat Kultur-»Ueberbauten« aller denkbaren Art auf allen Gebieten gesehen. Darin hat natürlich Herr Dr. Quarck vollständig recht, daß die materialistische Geschichtsauffassung von der Eigentumsverteilung als Bestandteil des Produktionsverfahrens ausgeht, und nicht nur von der Frage, ob z. B. Maschinen verwendet werden oder nicht. Aber die rein technologische Wendung findet sich bei Marx, neben anderen Unklarheiten, eben auch. Wenn man nun aber in irgend einem Sinn einen gesonderten Begriff von »Technik« festhalten will, so ist es doch gewiß der, der in jener Aeußerung zum Ausdruck kommt, wo von den Eigentumsverhältnissen keine Rede ist.

Der sogenannte Geschichtsmaterialismus wird heute ja mit völliger Verdunkelung seines eigentlichen Sinnes vertreten. Es ist z. B. eine hoffnungslose Verwirrung in der Diskussion über die materialistische Geschichtsauffassung dadurch angerichtet worden, daß ein ganz hervorragender Gelehrter, Stammler, sie in einer Weise interpretiert hat, über die Marx in der Tat in höchstem Maße erstaunt sein würde. Denn hiernach ist alles, was Inhalt der sozialen Ordnung ist, also beispielsweise religiöse Interessen ganz genau so wie wirtschaftliche, die »Materie« des sozialen Geschehens, und eine »materialistische« Geschichtsauffassung ist dann die, die dasjenige, was Materie des Lebens ist, als Ursache der Form, nämlich der Art der äußeren Ordnung des Lebens hinstellt. Damit ist selbstverständlich der materialistischen Geschichtsauffassung in dem Sinne, wie Marx sie gemeint hat, jede Pointe genommen. Ich habe aber ganz ebenso das große Bedenken, daß wenn wir solche Unterscheidungen bei Seite lassen, wie sie Sombart gemacht hat und meiner Meinung nach machen mußte, wonach wir eben als »Technik« eine bestimmte Verfahrensweise an Sachgütern betrachten — ich will diesen Begriff hier im übrigen nicht weiter definieren — wenn wir nicht darauf den Begriff der Technik einschränken, wenn das verwischt wird und, wie es hier geschah, alles hineingezogen wird: der »Geist«, und ich weiß nicht was noch alles, des Menschen, daß wir dann ins Uferlose kommen und uns nicht verständigen. Es ist denn doch nicht richtig, wenn Herr Prof. Staudinger den Satz aufgestellt hat: der Sinn aller Technik — in dem sehr weiten Begriff, den er genommen hat, — sei der, daß der Mensch dabei im Gegensatz zu dem, was nicht Technik ist — und ich weiß nicht, was das eigentlich dann schließlich ist nach seiner Auffassung — das Endprodukt voraussehe, welches er herstellen wolle. Das trifft auf das Spazierengehen, das Essen, und auf alle möglichen anderen Leistungen auch zu. Trifft es aber wirklich zu z. B. für die Weberinnen, für die Haspleriunen, für all die ungelernten Arbeiter in unseren Fabriken, die irgend eine unverstandene Manipulation an einer Maschine vornehmen? Es trifft für die kalkulierenden Fabrikanten zu, aber nicht für sie. Das ist kein Prinzip, wonach man irgend etwas abgrenzen kann gegen irgend etwas anderes. Worauf es uns hier ankommt, ist grade ein viel spezifischerer Begriff von »Technik«, jedenfalls aber ein solcher, der, wie gesagt, die von der materialistischen Geschichtsauffassung oft — nicht immer — mitgemeinten Eigentumsverhältnisse ausschlösse. Denn ich glaube, daß über die materialistische Geschichtsauffassung als solche ein andermal bei uns debattiert werden könnte. Heute aber stand lediglich »Technik und Kultur« zur Diskussion. Weder aber — das erwähnte ich schon — bedeutet die gleiche Technik immer die gleiche

Oekonomik, noch ist das Umgekehrte der Fall. Wie wenig es der Fall ist, zeigt nach dem, was ich schon sagte, folgende Erwägung: Zu den ganz großen Phänomenen, mit denen die vergleichende Kulturgeschichte sich befassen müßte, gehört dieses: Wir haben im Altertum nicht nur eine Kulturentwicklung gehabt, die, gleichviel wie man sie wertet, mit der Kulturentwickelung der Gegenwart jedenfalls in vielen Beziehungen vergleichbar ist, — wir haben im Altertum vor Allem auch eine kapitalistische Entwickelung gehabt, die sich mit jeder kapitalistischen Entwickelung in der Welt messen kann. Die kapitalistische Entwickelung des Altertums aber hat — das möchte ich hier etwas übertreibend betonen — in dem Moment ihren Anstieg auf ihren höchsten Gipfel begonnen, wo, nach unserer heutigen Kenntnis. die technische Entwickelung des Altertums zu Ende gewesen ist. Soviel wir heute wissen — und wir bedürfen langjähriger Mitarbeit der Techniker und Technologen, um endgültig zu konstatieren, ob diese Auffassung die richtige ist — haben weder die Hellenen noch das kapitalistische Volk des Altertums par excellence: die Römer, dem, was aus dem Orient an technischen Errungenschaften gekommen war, irgend etwas besonders Erhebliches hinzugefügt. Es wäre ja zuviel gesagt: gar nichts; ich sage aber: nichts irgend Erhebliches. Und doch haben gerade sie eine kapitalistische Entwickelung ersten Ranges gehabt. Heute dagegen geht die kapitalistische Entwickelung mit der technischen Entwickelung scheinbar Hand in Hand, so sehr, daß allen Ernstes die Techniker zu dem Glauben gelangen, als sei die Technik und ihre Evolution das ausschließlich führende Element in unserer Kulturentwickelung. Ich habe diese Auffassung heute nicht zu kritisieren, es sind dazu ja schon Bemerkungen von seiten Sombarts gemacht worden, ich konstatiere nur, daß grade das ein Problem ist für uns Soziologen, inwieweit dies eigentlich der Fall ist, und daß jedenfalls auch jener Gegensatz zwischen heute und einst für uns ein Problem, und zwar allerersten Ranges, ist und bleiben wird, welches freilich nicht ohne die Mitarbeit von Technikern gelöst werden kann.

Angesichts der vorgerückten Zeit will ich nur noch beiläufig auf ein ganz heterogenes Gebiet zu sprechen kommen, auf das Gebiet der von Sombart auch erwähnten ästhetischen Evolution.

M. H., Sombart hat da vielleicht etwas einseitig die Auslese des Sujets seitens des Künstlers hervorgehoben. Daneben hat er von dem Einfluß der Technik auf moderne Orchestermusik und Derartigem geredet. Nun ist die Sujetauslese ein sehr wichtiges Element für die kulturgeschichtliche Beurteilung einer kunstgeschichtlichen Situation, aber sie trifft ganz gewiß nicht das spezifisch Künstlerische. Die entscheidende Frage, die wir uns hier zu stellen hätten, wäre vielmehr m. E. die: inwieweit zufolge ganz bestimmter technischer Situationen formale ästhetische Werte auf künstlerischem Gebiet entstanden sind. Und dabei wäre wieder die rein technische und die ökonomisch-soziale Seite der Situation zu trennen. Gewiß ist z. B. die Frage höchst wichtig: Was bedeutet denn für die künstlerische Entwicklung beispielsweise die Klassenevolution des modernen Proletariats, sein Versuch, sich als eine Kulturgemeinschaft in sich — denn das war ja das Großartige an dieser Bewegung — hinzustellen? (Der Vorsitzende will den Redner unterbrechen.) Das »großartig« war soeben ein Werturteil, wie ich offen zugestehe, und ich nehme es wieder zurück. (Große Heiterkeit.) Das war, will ich sagen, das für uns Interessante an dieser

Bewegung, daß sie die schwärmerische Hoffnung hegte, aus sich heraus der bürgerlichen Welt ganz neue Werte auf allen Gebieten entgegenzustellen. Ich frage: sind denn nun irgend welche, irgendwelche Formenwerte auf künstlerischem oder literarischem Gebiete, also nicht nur Vermehrung der Sujets, sondern wirkliche Formenwerte davon ausgegangen? M. H., von meinem gegenwärtigen, freilich ganz provisorischen Standpunkt würde ich diese Frage kategorisch verneinen. Bei keinem mir bekannten großen Künstler von proletarischer Provenienz oder sozialistischer Gesinnung haben die von ihm etwa — es gibt solche Fälle — hervorgebrachten Revolutionen der künstlerischen Form irgend etwas mit seiner Klasse oder seinen Gesinnungen zu tun, sie sind zumeist dieser seiner Klasse nicht einmal verständlich. Derjenige »Naturalismus«, dem solche Künstler zuweilen — aber bei weitem nicht regelmäßig — huldigen, hat uns neue Sujets gebracht, nicht neue Formwerte, und die Arbeiterklasse als solche steht z. B. literarisch heute bei Schiller — wenn es gut geht — aber nicht bei moderner naturalistischer Kunst. Es sei denn, daß sie ihr als die »wissenschaftlich« allein akzeptable, spezifisch revolutionäre, präsentiert würde, — und dann doch eben aus reinem künstlerischem Nichtverständnis. Daß bei den Künstlern selbst der Bruch mit Vorurteilen in der Kunst sich leichter bei Naturen vollzieht, die überhaupt überkommene Vorurteile — auch: Klassenvorurteile aller Art — leichter abstreifen, das ist richtig. Aber für Klassengebundenheit künstlerischer Formwerte beweist es gewiß nichts. Wie gesagt, diese Frage gehört in eine künftige, spezielle Diskussion der materialistischen Geschichtsdeutung nach vorheriger allseitiger gründlicher Vorbereitung; sie gehört ja zu den wichtigsten Erörterungen, mit denen wir uns beschäftigen können.

Nun aber, m. H., fragen wir einmal, ob denn das, was man im gewöhnlichen Sinn des Wortes moderne Technik nennt, nicht irgendwie doch mit formal-ästhetischen Werten in Beziehung steht, so ist diese Frage meiner Meinung nach zweifellos zu bejahen, insofern als ganz bestimmte formale Werte in unserer modernen künstlerischen Kultur allerdings nur durch die Existenz der modernen Großstadt, der modernen Großstadt mit Trambahn, mit Untergrundbahn, mit elektrischen und anderen Laternen, Schaufenstern, Konzert- und Restaurationssälen, Cafés, Schloten, Steinmassen, und all dem wilden Tanz der Ton- und Farbenimpressionen, den auf die Sexualphantasie einwirkenden Eindrücken und den Erfahrungen von Varianten der seelischen Konstitution, die auf das hungerige Brüten über allerhand scheinbar unerschöpfbare Möglichkeiten der Lebensführung und des Glückes hinwirken, geboren werden konnten. Teils als Protest, als spezifisches Fluchtmittel aus dieser Realität: — höchste ästhetische Abstraktionen oder tiefste Traum- oder intensivste Rausch-Formen, teils als Anpassung an sie: — Apologien ihrer eignen phantastischen berauschenden Rhythmik. M. H., ich glaube, daß eine Lyrik, wie etwa die Stephan Georges: — ein solches Maß von Besinnung auf die letzten, von diesem durch die Technik unseres Lebens erzeugten Taumel uneinnehmbaren Festungen rein künstlerischen Formgehalts gar nicht errungen werden konnte, ohne daß der Lyriker die Eindrücke der modernen Großstadt, die ihn verschlingen und seine Seele zerrütten und parzellieren will, — und mag er sie für sich in den Abgrund verdammen, — dennoch voll durch sich hat hindurchgehen

lassen; erst recht natürlich nicht eine Lyrik wie die Verhaerens, der sie emphatisch bejaht und nach ihren immanenten und adäquaten Formungen und Einheiten sucht. Ich glaube ebenso, daß ganz bestimmte formale Werte der modernen Malerei gar nicht erschaut werden konnten, daß ihre Erringung nicht möglich gewesen wäre für Menschen, welche die bewegten Massen, die nächtlichen Lichter und Reflexe der modernen Großstadt mit ihren Verkehrsmitteln — nicht des London des 17. oder 18. Jahrhunderts, in dem, um ein anderes Gebiet heranzuziehen, noch ein Milton geboren werden konnte, den ganz gewiß kein Mensch für ein mögliches Produkt einer modernen Großstadt halten wird — ich sage, es ist gar nicht möglich, glaube ich, daß gewisse formale Werte der modernen Malerei ohne den noch nie in aller Geschichte menschlichen Augen dargebotenen Eindruck, denjenigen eigentümlichen Eindruck, den die moderne Großstadt schon am Tag, aber vollends in überwältigender Weise bei Nacht macht, hätten errungen werden können. Und da das Sichtbare — auf welches es hier allein ankommt — bei jeder modernen Großstadt bis ins letzte hinein seine spezifische Eigenart primär nicht von Eigentumsverhältnissen und sozialen Konstellationen, sondern von der modernen Technik empfängt, so ist hier allerdings ein Punkt, an dem die Technik rein als solche, sehr weittragend für die künstlerische Kultur, Bedeutung hat. Mag man im weiteren kausalen Regressus von dieser Technik aus nun wieder auf ökonomische, politische und andere sie erst ermöglichende Faktoren kommen, — jedenfalls sind nicht diese, sondern sind es rein technische Dinge, von denen her jene — vielleicht! — künstlerisch relevanten Einflüsse ins Leben treten.

Ein aus diesem Problem: Abhängigkeit der künstlerischen Entwicklung von den allgemeinen, außerkünstlerischen, technischen Bedingungen des Lebens auszusonderndes, weit spezifischeres Spezialproblem ist nun natürlich die Abhängigkeit der Entwicklung einer Kunst von ihren technischen Mitteln. Sombart hat in dieser Hinsicht mehr nebenbei einige Bemerkungen auf musikalischem Gebiete gemacht. Das ist ein sehr schwieriger Punkt. Stilwandelungen sind wohl auf keinem Gebiete der Kunst jemals rein technisch motiviert gewesen. Wenigstens ist mir kein Fall bekannt, für den sich dies heute nach Lage unsrer Kenntnis behaupten ließe. Aber allerdings hat die Technik, auch wo sie künstlerischen Formungen dient, ihre eigene immanente Gesetzlichkeit. In der Geschichte der Baukunst ist der Uebergang zum gotischen Stil nicht die »Erfindung« des schon vorher dekorativ bekannten Spitzbogens, sondern die »Lösung« eines ganz bestimmten statischen Problems des Gewölbeschubes, ja vielleicht sogar der Schalung, welches die Architekten technisch beschäftigt hatte und nach den gegebenen technischen Aufgaben nur durch die nunmehr auch konstruktive Verwendung jener Bogenform zu bestimmten Zwecken möglich war. So viel andere kulturhistorische Momente sonst noch mitspielen, — hier hat einmal ein rein bautechnisches Moment eminent schöpferisch eingegriffen. Inwieweit die von Sombart herangezogene Musikgeschichte geeignete Beispiele ähnlicher Art bieten würde, ist wohl fraglich. Es läßt sich z. B. vielleicht — mir fehlt das Urteil — behaupten, daß Beethoven um deswillen ganz bestimmte Konsequenzen seiner eigenen musikalischen Auffassung nicht gewagt hat zu ziehen, weil die volle chromatische Tonleiter, wie sie die Ventiltrompeten haben, den Blasinstru-

menten zu seiner Zeit noch fehlte. Aber dieser Mangel war, wie Berlioz schon vor deren Erfindung bewies, technisch nicht absolut unüberwindbar und Beethoven selbst hat sich vor erstaunlichen Experimenten nicht gescheut, ihn zu überwinden, hat aber seine evolutionistischen größten Neuerungen ohne alle instrumental- und orchestraltechnischen Aenderungen geschaffen. Es läßt sich feststellen, welchen Einfluß die bekannte plötzliche Entwicklung der Streichinstrumente, dann bei Bach die Orgel, auf den Charakter der Musik gehabt hat. Aber schon hier spielen andere als technische Dinge mit. Bedingungen soziologischen, zum Teil ökonomischen Charakters ermöglichten die Entwicklung des Haydnschen Orchesters. Aber der ihm zugrunde liegende Gedanke ist sein persönlichstes Eigentum und nicht etwa technisch motiviert. Die Regel ist, daß das künstlerische Wollen sich die technischen Mittel zu einer Problem-Lösung gebiert. Natürlich, darin hat Sombart ganz recht: es ist kein Zweifel, daß eine Musik wie die Wagnersche und alles, was ihr gefolgt ist, bis zu Richard Strauß, instrumental- und orchestraltechnische Voraussetzungen hat. Aber wir würden auch dabei wohl höchstens von »Bedingungen« sprechen, mit denen, als gegeben, der Künstler zu »rechnen« hatte und zwar als mit Schranken. Denn was er an »Technik« braucht und haben kann, schafft er sich, nicht aber die Technik ihm. Ob vollends das innere Bedürfnis nach dieser spezifisch modernen Art der musikalischen Aussprache und ob der zugleich sinnlich-emotionale und intellektualistische Charakter dieser tonmalerischen Musik, der doch das Entscheidende ist, als ein Produkt technischer Situationen verstanden werden darf, das will mir allerdings äußerst fraglich erscheinen, denn da sind die technischen Dinge eben nur die — mehr oder minder vollkommenen — Mittel; da dürften andere, vielleicht ihrerseits wieder »technisch«, aber nicht orchestraltechnisch, mit bedingte Einflüsse unserer Kultur, das durch die Kulturlage bedingte Suchen nach einer neuen Einheit jenseits der alten gebundenen Formelemente, hineinspielen, und das wäre eben, soweit die »Technik« mitspielt, vom Instrumentaltechnischen wohl zu unterscheiden. Denn auf diesem Problemgebiete gehört in die Musikgeschichte, und nur in sie, die Frage der Beziehung zwischen künstlerischem Wollen und musiktechnischem Mittel. In die Soziologie dagegen die andere Frage nach der Beziehung zwischen dem »Geist« einer bestimmten Musik und den das Lebenstempo und die Lebensgefühle beeinflussenden allgemeinen technischen Unterlagen unseres heutigen, zumal wiederum unseres großstädtischen Lebens.

Nun, m. H., schließlich die intellektuellen Kulturwerte! Es ist ja gar kein Zweifel, daß z. B. die moderne chemische Wissenschaft an praktisch-technischen Zielen verankert ist — das liegt auf der Hand; wie könnte ein Chemiker von der Bedeutung Ostwalds ausschließlich technologische Lebensideale haben und die ganze Kulturentwicklung als einen Prozeß der Energieersparnis ansehen, wenn nicht seine ganze Wissenschaft tatsächlich ausschließlich von den Bedürfnissen der modernen Technik in unseren Fabriken, von deren Fortschritt, abhängig wäre und dadurch nun allerdings indirekt in eminentestem Maß von kapitalistisch-ökonomischen Bedingungen. In der Vergangenheit — darin muß ich Herrn Prof. Böttcher sehr entschieden zustimmen — haben dagegen auch in die Entwicklung der heute technisch bedeutsamsten Wissenschaften oft ganz heterogene Elemente, die ganz an-

deren Sphären entsprungen waren als den Bedürfnissen der Technik, haben Elemente ganz irrationaler Art, die direkt gar nichts zu schaffen hatten mit irgendwelchem ökonomischem oder technischem Interesse, hineingespielt. Solche Fragen gehören in die »Soziologie der Wissenschaft«. Ich möchte, ohne das weiter auszuführen, nur gegen den — ich weiß nicht, von welchem Redner — hier gefallenen Ausdruck, daß irgend etwas, heiße es Technik, heiße es Oekonomik, die »letzte« oder »endgültige« oder »eigentliche« Ursache von irgend etwas sei, Protest einlegen. Wenn wir uns die Kausalkette vorlegen, so verläuft sie immer bald von technischen zu ökonomischen und politischen, bald von politischen zu religiösen und dann ökonomischen usw. Dingen. An keiner Stelle haben wir irgend einen Ruhepunkt. Und diejenige immerhin nicht seltene Auffassung der materialistischen Geschichtsauffassung, als ob das »Oekonomische« in irgend einem, wie immer gearteten Sinn, etwas »Letztes« in der Ursachenreihe sei, diese Ansicht ist meines Erachtens allerdings wissenschaftlich vollständig erledigt. (Beifall.)

Vorsitzender: Ich erteile zunächst das Wort zu einer Frage Herrn Freiherrn von Stromer-Reichenbach.

Freiherr von Stromer-Reichenbach: Verehrte Anwesende! Ich möchte eine ganz kurze Anfrage an den verehrten Herrn Referenten richten. Ich habe mir den Satz notiert: Alle Gebiete der menschlichen Natur sind abhängig vom Stande der primären Technik. Ich weiß nicht, ob ich ihn richtig notiert habe.
(Professor Dr. Werner Sombart: Ja!)
Ich möchte nun fragen, ob dieser Satz ganz ausnahmslos gelten soll und ob hier von einer direkten Abhängigkeit die Rede ist. Indirekt sind ja alle Dinge der Welt voneinander abhängig. Das kann also hier nicht gemeint sein. Ich meine aber: Läßt sich dieser Satz auch restlos auf die Geisteswissenschaften anwenden? Kann man z. B. behaupten: Die Entwicklung der Logik von Aristoteles bis Kant war direkt — wohl gemerkt: direkt! — abhängig von der Technik und ihren Veränderungen?
(Professor Dr. Werner Sombart: Nicht behauptet!)
Es würde mich sehr interessieren, ich glaube, ich stehe mit diesem Interesse nicht allein. Ich wäre dankbar, wenn der Herr Professor diese Frage hier beantworten würde. Ich bin überzeugt, daß er es kann.

Vorsitzender. Das Wort hat Herr Dr. Potthoff.

Reichstagsabgeordneter Dr. Potthoff: Meine verehrten Damen und Herren! Ich werde mir Ihren Dank dadurch verdienen, daß ich die Redezeit bei weitem nicht ausnütze und auf die ganze Diskussion gar nicht eingehe. Ich glaube, ich kann es dem Herrn Vortragenden überlassen, da keine Dame zum Wort gekommen ist, in seinem Schlußwort auf das Problem Technik und Frauenfrage zurückzukommen, denn darüber besteht kein Zweifel, daß für die überwältigende Masse, vielleicht für 98% der Frauen, die wirtschaftlich arbeiten müssen, weil die Arbeit des Mannes für den Bedarf der Familie nicht ausreicht, allerdings die Frauenfrage in erster Linie von der Technik beeinflußt ist und daß die Technik ihnen die Arbeit aus dem Hause herausholt.
Professor Dr. von Schulze-Gävernitz: Ist nicht bestritten worden!

Reichstagsabgeordneter Dr. Potthoff: Ich will nur auf eine Lücke aufmerksam machen, die mir in dem Vortrag des Herrn Professor Sombart aufgefallen ist, die mir von Bedeutung scheint. Er hat gar nicht gesprochen von dem Einfluß, den die Technik dadurch auf die Kultur indirekt ausübt, daß sie einen Einfluß auf die Zahl der Menschen, auf die Bevölkerungsmasse ausübt, denn es ist doch gar kein Zweifel, daß unsere Kultur in sehr erheblichem Maße davon beeinflußt ist, ob in Deutschland, auf unserem deutschen Boden, 26 Millionen wie zur Zeit der Freiheitskriege oder 41 Millionen wie zur Zeit der Reichsgründung oder 65 Millionen Menschen wie heute oder 80 Millionen Menschen wie wahrscheinlich doch in 1 bis 2 Jahrzehnten, wohnen; und die Frage, wieviel Menschen auf unserem deutschen Boden wohnen können und tatsächlich wohnen, wieder in außerordentlich starkem Maße beeinflußt ist von der Technik, überhaupt von der Entwickelung der ganzen wirtschaftlichen Verhältnisse.

Herr Professor Sombart hat einige Andeutungen gemacht darüber, daß die Technik entscheidend sei dafür, daß gewisse Bevölkerungsteile frei werden für gewisse Berufe und dergl. Ich möchte das die relative Beziehung nennen. Er hat aber gar nicht gesprochen von der Bedeutung, die die absolute, die Millionenzahl einfach für uns hat. Ich will erinnern daran, daß Friedrich Naumann überall an die Spitze aller seiner wirtschaftlichen und politischen Erörterungen stellt, daß er sagt: Aller Fortschritt unserer Kultur geht von unseren Kindern aus, geht davon aus, daß wir mehr werden. Man wird das kaum bestreiten. Aber ich glaube, Naumann hat hier nicht das Letzte gesagt, sondern die Frage, wieviel wir sind und wieviel wir werden, hängt wieder davon ab, wie weit die technischen Verhältnisse uns erlauben, viele Kinder zu haben, und unsere Bevölkerung dahin beeinflussen, daß sie viele Kinder haben will. Nicht wahr, das sind Fragen, die zweifellos von ganz erheblicher Bedeutung sind. Vielleicht ist Herr Professor Sombart so freundlich, in seinem Schlußwort seine Ansicht gerade darüber zu sagen, denn wenn wir ein andermal auf das Gebiet kommen, was ich auch hier nicht betreten will, nämlich zu der Frage nach dem Wert der Technik, dann wird entscheidend die Frage der Zahl sein. Denn in dem Augenblick, wo wir überhaupt das Menschenleben für wertvoll halten, wird auf der Seite der Technik das riesige Aktivum stehen, daß uns die Technik erlaubt, etwa zehnmal so viel Menschen auf der Welt zu haben, wie vor ein paar hundert Jahren. Diese Frage wird das Entscheidende für die Bewertung der Technik sein, also die Frage: Wie vielen Menschenleben gestattet sie überhaupt sich auf diesem Erdenrund auszuleben. (Beifall).

Vorsitzender: Das Wort hat Herr Professor Michels.

Professor Dr. Robert Michels (Turin): Herr v. Schulze-Gävernitz hat die Entstehung der modernen Frauenfrage dargestellt als die notwendige Folge der Entstehung einer Art von aus der vortechnischen Zeit stammenden Idealen beherrschten Gesellschaftsschicht. Ich möchte ganz kurz durch vergleichsweise Gegenüberstellung von Staaten ähnlicher demokratischer Form, nämlich Italien und England, die Unrichtigkeit dieser Ansicht erweisen. Ich brauche nicht davon zu reden, wie frühzeitig in der englischen Geisteswelt eine Richtung der Frauenemanzipation als Frauenbewegung aufge-

treten ist. Dagegen möchte ich kurz daran erinnern, daß in Italien schon sehr früh in demselben Grad starke und mit demselben Idealismus durchtränkte parallele Frauentypen entstanden sind. Nicht nur, daß in Italien eine Dichterin von der Größe einer Colonna aufgetreten ist, sondern auch die modernen Ideen in der Frauenbewegung, wie sie vor allen Dingen unter dem Einfluß von Saint-Simon mit der 48er Bewegung nach Italien hinüberkamen, haben dort einen ungeheuer starken Widerhall gefunden; also vortechnische Ideale! Die Frauenideologie ist also in der vortechnischen Zeit in Italien und England in gleicher Weise vertreten gewesen. Trotzdem sehen wir heute auf dem Gebiete der Frauenbewegung als einer praktischen, als einer Tatsachenbewegung, daß, während in England die Frauen das Parlament stürmen und darauf hinauszielen, unter Umständen die Regierung zu stürzen, um ihre Ideen zur praktischen Verwertung zu bringen, in Italien alles vollständig ruhig bleibt und keinerlei adäquate Bewegung im Entstehen begriffen ist. Die Erklärung dieses Phänomens liegt in der Demographie. In der Tat erzählt uns die Statistik, daß in Italien das Bevölkerungsverhältnis des männlichen zum weiblichen Teil steht wie 100: 101, d. h. 100 Männer auf 101 Frauen, während in England das Verhältnis, wenn ich es richtig im Gedächtnis habe, etwa 100 : 121 oder 122 steht; mit anderen Worten: in Italien findet die Frau ihre natürliche wirtschaftliche Funktion als Hausfrau, weil sie dort vermittels ihres Raritätsmehrwerts auf dem Heiratsmarkt eine gesuchte Ware ist — ich bitte um Verzeihung, daß ich ökonomische Termini anwende — und infolgedessen größere Chancen hat, ihre natürliche wirtschaftliche Funktion zu erfüllen als in England, wo gerade ein Ueberschuß unbefriedigter — weil eben nicht in der Ehe Unterkunft findender — Frauen entstanden ist, und zwar weder aus idealen, noch vorzugsweise aus technischen, sondern in der Hauptsache aus demographischen Ursachen heraus.

Eine zweite kurze Bemerkung zu dem Verhältnis, welches nach Sombart zwischen Staat und Technik besteht. Sombart hat gesagt, daß die staatliche Zusammenschließung aus der Erhöhung des Verkehres resultiert und auf ihr beruht. Zweifellos ist an dieser These soviel richtig, daß der moderne Staat mit seiner straffen Zentralisierung naturgemäß auch ein Resultat unserer erhöhten und verbesserten Technizismen auf dem Gebiete des Verkehrswesens ist. Aber die Auffassung, die in diese These inkludiert wird, nämlich daß dem Grade einer bestimmten technischen Fortgeschrittenheit ein bestimmter Grad von staatlicher Geschlossenheit entsprechen müsse, diese These würde ich nicht unterschreiben können. Ich glaube dagegen eine These aufstellen zu können, die sich von dieser Sombartschen direkten Beziehungnahme vom Grade der Technik auf den Grad der staatlichen Geschlossenheit historisch wie logisch sehr weit entfernt. In der Tat sind, wenn wir unser Augenmerk auf Deutschland beschränken, die politische staatliche Entwicklung und der Begriff der Staatsidee, wie er sich dort ergehen hat, nicht in dem technisch sowie industriell fortgeschrittensten Gebietsteil entstanden, sondern vielmehr in Gebieten, die auch unter rein technischen Gesichtspunkten entschieden im Rückstand waren. Ich erinnere, wenn ich einen Vergleich anstellen darf, an Sachsen und Preußen: Deutschland ist nicht aus Sachsen hervorgegangen, sondern aus Preußen, und nicht einmal aus den industriell und technisch

fortgeschrittenen Teilen Preußens, aus den alten rheinisch-westfälischen Provinzen, sondern aus den östlichen Teilen, also aus Gegenden, in denen das Verkehrswesen und die moderne Technik nicht höher, sondern niedriger entwickelt waren als in jenen Teilen, die zu dem Staatsbegriff und vor allen Dingen zu der staatlichen und politischen Einheit in erster Linie beigetragen haben. Ich glaube, der Fehler Sombarts liegt in einer zu starken Generalisierung des Problems überhaupt. Man darf, meine ich, nicht sprechen von einer Beziehung der Technik zum Staate, sondern man muß sich zunächst die Frage vorlegen: welche Art der Technik interessiert überhaupt den Staat? Das wird zum Teil natürlich das Verkehrswesen sein. Das ist aber vor allen Dingen der staatliche Technizismus, die Staatstechnik, d. h. die Bureaukratie. Die Ausbildung des Staatsbegriffes, die staatliche Geschlossenheit hängt aber in erster Linie von einer treuen und dem Staate ohne weiteres blind ergebenen Beamtenschaft ab. Und daher sehen wir die staatliche Geschlossenheit nicht in Belgien, nicht in Frankreich, nicht einmal so sehr entwickelt in England, sondern in solchen europäischen Ländern, die, wie Rußland, wie Ungarn und wie Preußen diesen spezifischen Technizismus ihres militärisch-bureaukratischen Mechanismus am weitesten, wenn auch vielleicht — der trifft auch auf das alte Preußen durchaus zu — den Technizismus des Verkehrswesens am wenigsten entwickelt haben.

Vorsitzender: Ich erteile das Schlußwort Herrn Professor Sombart.

Professor Dr. Werner Sombart:

Die systematische Vernichtung, der ich hier unterzogen bin, ist in drei Angriffen erfolgt. Es handelt sich erstens um Beanstandungen einzelner Punkte, sodann um methodische Kritik und endlich um die Feststellung oder Erörterung dessen, was ich alles nicht gesagt habe. Zuvor aber muß ich noch einige — wie das nun einmal unvermeidlich ist — Mißverständnisse klarlegen. Ein nicht unwesentlicher Teil der ganzen Opposition ist darauf zurückzuführen, daß ich eben in ganz anderem Sinn verstanden bin, als ich verstanden sein wollte. Ich nehme natürlich ohne weiteres an, daß das an meiner unzulänglichen Darstellung gelegen hat. Dahin gehört z. B. das, was einer der letzten Herren Redner fragte, aber doch, indem er fragte, auch eigentlich annahm, ich hätte ausgesprochen, daß die Entwickelung der Logik oder der Philosophie direkt abhängig sei von der Technik. Ja, ich dächte, ich hätte mich wirklich deutlich genug dahin ausgesprochen, daß von einer direkten Abhängigkeit jedes einzigen Kulturphänomens, mit Notwendigkeit, nicht die Rede sein kann. Abhängig ist natürlich auch die Entwickelung der Logik von der Entwickelung der Technik, denn wenn wir nicht so weit in der Technik gewesen wären, daß Aristoteles hätte leben können, daß er 14 Stunden hätte körperlich arbeiten müssen, dann wäre eben die aristotelische Logik nicht geschrieben worden. Das ist doch selbstverständliche Tatsache.

(Zuruf: direkt!)

Ja, das Wort »direkt« ist von mir nicht gefallen. Ich habe ausdrücklich unter Scheidung der Wirkung von direkten und indirekten Wirkungen gesprochen. Also ich meine, ich bin eigentlich damit salviert. Ich habe gesagt, die Technik kann direkt wirken und kann indirekt wirken. Man kann also in diesem Falle die indirekte Wir-

kung in sekundäre und tertiäre bis zentinäre unterscheiden, aber es kommt schließlich eine Wirkung, ein Einfluß heraus.

Dann würde ich in diese Kategorie der Mißverständnisse auch rechnen dasjenige, was der erste Herr Redner, Professor Böttger, sagte, ich hätte der Technik eine aktive und der Kultur eine passive Rolle zuerkannt. Ich glaubte nun auch ausgeführt zu haben, ausdrücklich, daß ich die beiden in dem Verhältnis der Aktivität und Passivität, je nachdem, betrachtet wissen will. Ich habe ausdrücklich gesagt: Die Beziehungen der beiden zueinander sind derart, daß erstens die Kultur auf die Technik wirkt, zweitens die Technik auf die Kultur wirkt. Ich habe nicht nur von einer Passivität der Kultur gesprochen, ich habe ausdrücklich gesagt, daß die Kultur in allen ihren Gebieten, in allen ihren Ausstrahlungen sich bedeutsam für die Entwickelung der Technik erweisen kann. Ich habe unterschieden, ob es sich um ein Interesse handelt, das in einem Kulturgebiet ausgelöst wird, oder ob es sich um die Möglichkeit handelt, die ein Kulturgebiet schafft. Nehmen wir ein beliebiges Kulturgebiet heraus: Gewiß, die Religion, natürlich hat sie auch großen Einfluß auf die Entwickelung der Technik, habe ich auch nie bestritten, werde ich auch nie bestreiten, ebenso wie alles andere, vor allem wie die Entwickelung der Naturwissenschaft — ich habe das nicht ausdrücklich gesagt, aber ich möchte es betonen, ich habe früher selber ausführlich darüber geschrieben — vor allem auch wie die Entwickelung der modernen Naturwissenschaft schlechthin Voraussetzung der modernen technischen Entwickelung ist, . . .

(Zuruf: Arithmetik und Kapitalismus, — haben Sie selbst ausgeführt!)

Heißt zwar nicht so, das Kapitel (Heiterkeit), ich meine auch etwas anderes! (Heiterkeit). Ich meine die Entwickelung der Rechenhaftigkeit.

(Zuruf: Die Technik der arabischen Ziffern!)

Arabische Ziffern, — ist es auch nicht! Das, woran die Entwickelung der modernen Naturwissenschaft, wie ich dargelegt habe, von Galilei bis zu der heutigen Elektrotechnik heruntergeht. Das kann mich also auch nicht treffen. Es ist das auch ein Stoß in eine offene Tür gewesen.

Dann möchte ich auch in diese Kategorie noch rechnen, was Herr Professor Staudinger angeführt hat, daß ich unklar geblieben sei in der Antithese zwischen toter Technik und lebendigen Menschen; so könnte ich vielleicht den Einwand formulieren. Nun, selbstverständlich ist jede derartige Gegenüberstellung, jede derartige Unterscheidung ein willkürliches Werk unseres Denkens; es fragt sich nur, ob wir zur Erkenntnis bestimmter Zusammenhänge derartig schroffe schematische Gegenüberstellungen vornehmen dürfen und vornehmen müssen; und da sehe ich gar keinen Grund ein, warum ich nicht den lebendigen Menschen zunächst einmal in Betracht ziehe und dann mir klar mache, daß dieser lebendige Mensch ganz bestimmten objektiven Bedingungen gegenübersteht, um sein Leben zu fristen, technischen Möglichkeiten gegenübersteht, um Verfahrungen einzuführen, technische Verfahrungen, die er anwenden kann. Diese Gegenüberstellung ist meines Erachtens zulässig, ja sie ist notwendig, wie Herr Kollege Weber schon ausgeführt hat, derartige schematische Scheidungen von an sich natürlich innerlich zusammenhängenden Dingen; darüber brauchen wir doch kein Wort zu verlieren, daß die Dinge alle zusammenhängen und daß sie nur in unserem Denken ge-

trennt werden und gegenübergestellt werden, in Kasten eingeteilt werden und mit Etiketten versehen werden. Wenn Herr Prof. Staudinger dann z. B. gesagt hat, eine bestimmte Technik sei die Voraussetzung eines bestimmten Wirtschaftssystems, so habe ich dieser Formulierung gar nichts entgegenzuhalten; die würde ich ohne weiteres akzeptieren. Er wollte damit aber wohl beweisen, daß die Technik zwingend sei für eine bestimmte Wirtschaftsform. Ich komme darauf noch bei der materialistischen Geschichtsauffassung. Ich will mich mit den Mißverständnissen nicht weiter aufhalten, sie sind noch mehrfach da.

Dann, was die berechtigte oder wenigstens nicht mißverstandene Kritik betrifft, da handelt es sich zunächst um einige einzelne Kritiken, z. B. der in New York verschwindende Mann. Das war ja recht nett und witzig vom Herrn Kollegen Schulze und er hatte ja auch den gebührenden Beifall.

(Zuruf: Sieveking!)

So, es war auch nicht einmal Original! (Heiterkeit). Er hat aber Ihren Beifall eingeheimst. Aber es stimmt a u c h nicht! Tut mir leid!

Ein Wichtiges, ein Wesentliches für die Entwickelung unserer Kriminalistik ist das moderne Verkehrswesen, und wenn Sie täglich in der Presse sehen, wie der routinierteste Verbrecher, ehe er hereinkommt nach New York, ergriffen wird, dann sehen Sie in der Publizität etwas, was nicht vorhanden war im Urwald. Natürlich kann man sich eine Zeitlang verbergen in der Großstadt wie im Urwald, aber das ist nicht in Vergleich zu ziehen mit jenem Moment der Verschollenheit. Es ist gerade auch die Technik für die Verfolgung der Verbrecher, denn um die handelt es sich ja hauptsächlich, wenn sich Leute absolut verbergen wollen, da ist gerade die Technik von so großer Bedeutung, wie ich ja hier nicht auszuführen brauche. Daß eigentlich die ganze Welt mit Blendlaternen durchleuchtet ist, das ist doch der Status, in dem wir uns heute befinden.

Dann eine andere einzelne Kritik betrifft die mit Recht so viel erörterte moderne Frau. Ich glaube, ich kann verzichten, darauf näher einzugehen.

(Zuruf einer Dame: »Bitte!« — Heiterkeit.)

Na ja, also schön! Ich möchte nur sagen, daß ich mit keinem derjenigen, die dagegen gesprochen haben, irgendwie in der Auffassung nicht übereinstimme, daß natürlich andere Triebkräfte, nicht ökonomische Triebkräfte auch wirksam gewesen sind. Das trifft dann das Methodologische, auf das ich gleich komme.

Dann ist z. B. über das Verhältnis zwischen Staat und Technik von Herrn Kollegen Michels gesprochen worden. Natürlich lassen sich da im einzelnen — ich will gar nicht so auf meiner Formulierung bestehen — bestimmte Einwände machen. Ich habe ja auch nur hervorheben wollen, daß hier ein Zusammenhang besteht. Es ist eine ganz andere Frage, ob der von mir festgestellte Zusammenhang tatsächlich ein richtig festgestellter ist. Mir kam es hier an dieser Stelle nur darauf an — und da komme ich nun auf die methodologischen Einwendungen — mir kam es nur darauf an, Ihnen zu zeigen, wie man möglicherweise Zusammenhänge feststellen könnte. Wenn nun — ich darf das persönliche Moment vielleicht hier einschalten — Herr Dr. Quarck mir eine Rüge erteilt hat, ich hätte Marx hier nicht genügend als den Vater meiner Ideen gewürdigt, so muß ich doch dem ganz entschieden

widersprechen. Ich glaube, Herr Dr. Quarck wird zugeben, daß ich Marx auch etwas, früher wenigstens, gekannt habe, in meiner »guten« Zeit, in der Zeit meiner Beziehungen zur Sozialdemokratie. Aber es steht kein einziges Wort im ganzen Marx außer dieser unglücklichen Handmühle über die Beziehungen von Technik und Kultur.

(Dr. Quarck: Oho!)

Jawohl! Es bestehen immer diese Verquickungen von den wirtschaftlichen mit den nichtwirtschaftlichen Momenten, und da möchte ich auf die materialistische Geschichtsauffassung etwas eingehen, trotzdem gesagt wurde, sie solle ein anderes Mal diskutiert werden. Das ist ja das unglückliche an der materialistischen Geschichtsauffassung, daß sie schwammig ist, daß kein Mensch ganz genau weiß, was sie eigentlich ist. Eine wirkliche Definition hat Marx — das wissen Sie auch, Herr Dr. Quarck — in seinen ganzen Schriften von 1843 an nicht gegeben; bis 1883 keine einzige Definition, und deshalb stehen wir immer Marx ratlos gegenüber. In dem Moment, wo jemand sagt, sagen Sie mir, was ist Wirtschaft, was ist Technik, was sind Produktionsverhältnisse, was ist Ueberbau, — geht der wundervolle Bau in Trümmer. Daran arbeiten wir, darunter leiden wir ja, daß Marx alles gesagt hat, was wir auch sagen können, und es d o c h nicht gesagt hat, und ein großer Teil unserer ganzen Arbeit besteht darin, hier Fundamente zu schaffen, wie z. B. die möglichst richtige Konstruktion der materialistischen Geschichtsauffassung. Wenn Herr Dr. Quarck gesagt hat, die Eigentumsverhältnisse werden von Marx eingestellt in die Kausalität, — ja, um Gotteswillen, das ist doch der U e b e r b a u von Marx, absolut Ueberbau! Die Menschen gehen Produktionsverhältnisse ein, und über diesen Produktionsverhältnissen erhebt sich ein ganz bestimmter Bau von Recht und Sitte. Das ist ganz sicher im Eingang zur »Kritik« gesagt worden; ich habe sie nicht hier, ich weiß nicht, ob sie in der Bibliothek der Akademie vorhanden ist. Woher kommen denn die Eigentumsverhältnisse, müssen wir doch sofort fragen. Wenn ich eine restlose Erklärung des historischen Zusammenhanges aufstellen will, so muß ich doch so, wie es Marx versucht, eine absolutistische Lösung, von einem Punkte ausgehen, und dieses sind eben diese Produktionsbedingungen. Deshalb habe ich das in die materialistische Geschichtsauffassung hineingelegt. Ich weiß ja, daß später alles mögliche hineininterpretiert worden ist. Ich weiß sehr wohl, daß die materialistische Geschichtsauffassung von Engels über den Haufen geworfen worden ist; in dem Moment, wo die Wechselwirkung gekommen ist, wo das unglückliche »in letzter Instanz« eingetreten ist, da ist die Konfusion in Permanenz erklärt worden. Wenn wir von materialistischer Geschichtsauffassung sprechen wollen, müssen wir uns an die einzige Stelle halten, die in der Einleitung zur »Kritik« steht. Das ist die einzige authentische Erklärung — wir besitzen nachher Interpretationen unter dem Einflusse der »Kritik« —, die Marx abgegeben hat. Und in dieser Stelle der Kritik von Marx sind die Produktionsverhältnisse, die er wieder nicht definiert, das primäre, und darüber baut sich ein Ueberbau auf. Und zu diesem gehört das Recht. Wenn Sie das bestreiten, Herr Dr. Quarck, so haben Sie die Stelle nicht im Kopf. Zu dem Ueberbau gehört das Recht, und Eigentumsverhältnisse sind Rechtsverhältnisse. Es ist absolut ausgeschlossen, daß Marx die Eigentumsverhältnisse in das primäre einsetzt. Ich will

aber die Diskussion über die materialistische Geschichtsauffassung nicht weiter fortsetzen.

Dasjenige, was methodologisch über das Verhältnis von Staat und Technik zu sagen ist, oder wie weit die Technik aktiv ist oder nicht, das ist ja zum Teil schon von den Vorrednern mit erledigt worden. Ich habe schon ausdrücklich gesagt, daß die Technik nie aktiv werden kann, daß die Technik immer nur eine objektive Bedingung sein kann, und daß wir sie jedenfalls immer so betrachten müssen. Wir müssen immer davon ausgehen, daß an irgend einer Stelle ein irgendwie kausal bedingtes oder begründetes Motiv auftritt. Darin stimme ich Marx wieder vollständig bei. Es gibt gar keine aprioristische Festlegung überhaupt der Zwecksetzung, das ist ganz absolut kasuistisch nachzuprüfen, wie in einem einzelnen Fall irgend eine Aktion entsteht. Nur habe ich gesagt: diejenigen Triebfedern, um die es sich handelt, das sind immer die zwecksetzenden Individuen, das sind immer die lebendigen Menschen. So wenigstens betrachte ich den Ablauf. Und diesen Menschen gegenüber stehen gewisse objektive Bedingungen, und zu diesen gehört die Technik. Und deswegen muß immer gefragt werden, ob die Technik einen Einfluß hat.

Welchen? Das ist eine zweite Frage, die, wie ich auch schon sagte, ganz verschieden qualitativ beantwortet werden kann. Ich habe gesagt, daß es Gebiete gibt, wo die Technik nur atomartig vorhanden ist, nur in so geringer Quantität vorhanden ist, wo der Chemiker sagt: es ist eine quantité negligeable. Das ist möglich. Das muß im einzelnen Fall nachgeprüft werden; im einzelnen Fall. Ich habe es doch so deutlich gesagt! Warum wird mir denn das nicht geglaubt? Ich habe doch in der Schlußzusammenstellung, die in einen Widerspruch mit meinen übrigen Ausführungen gesetzt werden, das deutlich hervorgehoben. Ich habe in dem einen Teil gesagt: ich weise die Beziehungen der Kultur zur Technik nach, verpflichte mich nachzuweisen, wo mir das Problem gestellt wird. Um diese These zu widerlegen, hätte mir irgend Einer einen Fall — einer hätte genügt — nachweisen sollen, wo keine Beziehung besteht. Es ist nicht geschehen. Die Logik stimmt nicht. Ich habe ja gesagt, der gute Aristoteles mußte mindestens essen; das ist das einzige, was ich behauptet habe. Außerdem habe ich es deduktiv bewiesen, indem ich gesagt habe: da jeder Kulturakt an ein sachliches Substrat gebunden ist, so ist selbstverständlich, daß er auch abhängig ist von dessen Gestaltung, von dem quantum und quale, von der Arbeit. Das ist der eine Teil gewesen. Und nachdem ich das gesagt habe, bin ich zur Konsequenz gekommen und habe nachzuweisen versucht, daß eine notwendige und allgemeine Beziehung zwischen Technik und Kultur in dem Sinne, daß die Technik ein Produkt der Kultur sei, nicht besteht. Folglich darf unsere Forschung nicht darauf gerichtet sein, eine aprioristisch technologische Geschichtsbetrachtung zu treiben oder gar zu fordern, sondern sie muß auf Einzeluntersuchungen gerichtet sein; Einzel*untersuchungen*, das habe ich doch deutlich gesagt, Einzeluntersuchungen, die verschieden zu gestalten sind, hier mit biologischen Meßmethoden, dort mit Erlebniserkenntnis und dergl. Ich glaube deshalb, daß von einem Widerspruch, wenn man sich die Mühe nimmt, diese Gedanken nachzudenken, die ich eben wiederholt habe, keine Rede ist.

Die Herren, die den Widerspruch konstruiert haben, z. B. Schulze, haben sich auf das Wort primär berufen, das nicht von mir gebraucht

wurde. Das tut mir ja furchtbar leid, aber es geht nicht, ich kann nicht darunter leiden, ich habe nichts von primär gesagt, es würde ja widersprechen der ganzen Auffassung, die ich hier vertreten habe.

Und nun kommt der letzte Teil. Davon brauche ich nicht viel zu sprechen. Es ist mir von sehr vielen Rednern vorgehalten worden, was ich alles n i c h t gesagt habe. Ja, meine Herren, das weiß ich alles besser, was ich nicht gesagt habe, was ich noch hätte sagen können. Diese Punkte sind nur exempli causa von mir angeführt worden, nichts anderes war der Zweck, wie z. B. der Einfluß auf die Dichtung. Natürlich, jedes Wort, das Max Weber gesagt hat, unterschreibe ich auch. In anderen Vorträgen habe ich das auch ausgeführt, aber hier konnte ich, ich habe nur 1 Stunde 20 Minuten gesprochen, es nicht gut, ich konnte vor allem kein System der Zusammenhänge geben. Ich habe ja gesagt, es ist Aufgabe der Einzeluntersuchungen, z. B. festzustellen den Zusammenhang zwischen Goethe und Technik (Heiterkeit) oder irgend ein derartiges Problem, was weiß ich, es mögen Doktordissertationen darüber geschrieben werden, das ist ja ein ganz neuer Gesichtspunkt. Dann ist z. B. gesagt worden — das möchte ich jedenfalls noch mit einem Wort erwähnen —, ich hätte über den Einfluß der Technik auf die Zahl nicht gesprochen. Ja, verehrter Herr Dr. Potthoff, Sie kennen doch vielleicht einige meiner Schriften, und da habe ich z. B. in meiner Volkswirtschaft ein Kapitel, das heißt »Masse und Wechsel«, und ich habe gesagt, das zentrale Kulturphänomen unserer Zeit ist die Masse — ich glaube sogar, ich habe es z u e r s t ausgesprochen, aber ich will nicht Herrn Dr. Quarck wieder Gelegenheit geben, mich eines besseren zu belehren; aber, ob zuerst oder nicht zuerst, es steht für mich im Zentrum meiner kulturwissenschaftlichen Betrachtungen — die Masse in allen ihren Ausstrahlungen, in ihren absoluten und relativen Erscheinungen, die Masse da, wo sie ist und wo sie nicht ist, wo sie gewesen ist. Ich habe speziell das Thema der Massenkultur behandelt, in Vorträgen allerdings, aber in diesem Kapitel habe ich es auch niedergelegt. Dort betone ich mit großer Entschiedenheit diese Wirkung, ich glaube sogar, ich habe sie auch hier kurz erwähnt. Ich sagte, der Kapitalismus war nicht möglich ohne Entwickelung der Produktivkräfte. Da hätte ich einschalten müssen: diese haben erst die Massen der Arbeiter geliefert. Der 30- oder 35-Millionenzuwachs, den wir in 100 Jahren erlebt haben, ist ganz genau ziffernmäßig das Proletariat. Der moderne Kapitalismus in seiner heutigen Form ist erst möglich geworden, nachdem diese 35 Millionen zugewachsen sind. (Zuruf.)

Das wollte ich eigentlich gar nicht erwähnen, aber wenn ich doch gefragt werde, so erwidere ich dieses: Wir haben hier in unserem ersten grundlegenden Paragraphen die Bestimmung: In dieser Gesellschaft für Soziologie soll über Werturteile nicht debattiert werden. (Zuruf: Tatsachen!) Es ist schon ein Werturteil, wenn ich die Frage aufwerfe, ob die 35 Millionen überhaupt berechtigt sind, da zu sein oder nicht. Wenn einer sagt, die ganzen 35 Millionen sind eine sehr unerfreuliche Erscheinung des 19. Jahrhunderts, so sind Sie platt geschlagen. Diese Behauptungen, ob diese Leute viel oder wenig haben müssen, ob sie Bildung haben müssen oder nicht Bildung haben müssen, sind reine Werturteile. Lesen Sie doch einmal irgend eine dagegenstehende Auffassung, die Sie ja eben-

sogut kennen wie ich. Das sind rein politische Ideale, die in Frage stehen.

Natürlich können wir auch wissenschaftlich untersuchen, welcher Anteil der Kultur auf sie gekommen ist.

(Dr. Quarck: Na also!)

Gewiß, das habe ich ja selber berührt, ich habe z. B. von den Kanälen gesprochen, in die die Bildung geleitet wurde. Da habe ich an die großen Massen gedacht.

(Dr. Quarck: Ach so!)

Natürlich, das war doch implicite einbegriffen, wenn ich gesagt habe: die Bildung ist in ein Kanalsystem eingeleitet worden. Wo ist sie denn hingekommen als in die Masse? Die Wenigen brauchen keine Kanäle, die sitzen an der Quelle. — Also, das trifft mich nicht, und wie gesagt, über Werturteile hatten wir uns vorgenommen nicht zu diskutieren. Deshalb habe ich es nicht getan und ich halte mich nicht für schuldig.

Ich hoffe also, daß die Anregungen, die aus der heutigen Diskussion hervorgehen können, jedenfalls bleiben werden; sie sind ja auch nicht bestritten worden.

Vorsitzender: Die Debatte ist hiermit geschlossen [1]).

(Schluß der Sitzung gegen 8 Uhr).

---

[1]) Zu einigen die Frauenfrage betreffenden Bemerkungen erhielt nachträglich eine Dame das Wort. Die Ausführungen bleiben hier, weil nicht zum Thema gehörig, fort.